

Jörg Baberowski

Zivilisation der Gewalt

Die kulturellen Ursprünge des Stalinismus

Antrittsvorlesung

10. Juli 2003

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät I
Institut für Geschichtswissenschaften

Die digitalen Ausgaben der *Öffentlichen Vorlesungen* sind abrufbar über den Dokumenten- und Publikationsserver der Humboldt-Universität unter: <http://edoc.hu-berlin.de>

Herausgeber:

Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser

Berlin 2005

Redaktion:

Birgit Eggert

Forschungsabteilung der Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

D–10099 Berlin

Herstellung:

Forschungsabteilung der Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

D–10099 Berlin

Heft 136

ISSN 1618-4858 (Printausgabe)

ISSN 1618-4866 (Onlineausgabe)

ISBN 3-86004-184-3

Gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichtem Papier

1 Kultur und Gewalt

An einem Sommertag im Juni 1937 empfing Stalin den Leiter des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten (NKVD), Nikolaj Ežov, in seinem Arbeitszimmer im Kreml, um sich mit ihm über den Fortgang des Massenterrors zu beraten, mit dem das Regime verborgene Klassenfeinde, feindliche Nationen, Saboteure, Spione und Verräter aus der Welt schaffen wollte. Seit Februar 1937 häuften sich die Besuche Ežovs im Kreml. Er lieferte dem Diktator, was dieser erwartete: Berichte über Verschwörungen, Sabotageakte und Verrat, und er übergab ihm Todeslisten mit den Namen von „Volksfeinden“. Bis zum Oktober 1938 zeichnete Stalin 383 dieser Listen ab, er schickte auf diese Weise über 40.000 Menschen in den Tod. Aber an diesem Sommertag im Juni 1937 sprachen Ežov und Stalin nicht nur über die Feinde, die aus der Sowjetgesellschaft entfernt werden mussten. Sie berieten auch über das Schicksal von Genrich Jagoda, den Vorgänger Ežovs im Amt des NKVD-Chefs, der wenige Wochen zuvor verhaftet worden war. Stalin befahl, nicht nur Jagoda, sondern auch dessen Gefolgsleute aus dem Apparat zu töten und ihre Leichen auf dem Gelände der Datscha zu verscharren, die Jagoda, ihr Patron, einst bewohnt hatte.¹ Stalin erklärte sich nicht. Wo Funktionäre Amt und Leben verloren, mussten auch ihre Gefolgsleute sterben. Ihr Sterben symbolisierte die Essenz der stalinistischen Feudalsysteme, die mit den Personen fielen, die sie konstituierten. Die beschriebene Episode verweist auf zweierlei: auf die Obsession Stalins und der bolschewistischen Führungsriege, Feinde zu vernichten, die sich ihrem Gesellschaftsentwurf nicht einfügten und die archaischen Methoden, mit denen diese Feinde aus der Welt geschafft werden mussten.

Stalinismus und Terror sind Synonyme. Stalinismus ist Terror. Der Stalinismus war ein Zivilisationstyp, der aus dem Kulturkonflikt kam und sich durch ihn am Leben erhielt. Er war ein gewalttätiges Verfahren zur Herstellung einer Welt, die verkündete: ich bin die Apokalypse, ich bin das Ende jeder Geschichte, ich bin der wahre Ort, aus dem jede Ambivalenz herausgebrannt worden ist. Aber die exzessive Gewalt, die den Stalinismus aus-

zeichnete, zehrte nicht nur von den ideologischen Verheißungen einer schönen neuen Welt, sie kam aus der Kultur, die sie überwinden wollte. Stalin und seine Helfer waren Überzeugungstäter. Aber sie waren auch Gewaltmenschen, die sich darin gefielen, zu verletzen und zu töten. Das ist das Signum des Stalinismus – dass er die neue Welt mit den Waffen der alten auszulöschen versuchte.²

Wie können die Gewaltexzesse der Stalin-Ära für uns verstehbar werden? Müssen wir sie als Ausweis totaler Kontrolle verstehen, als Gespinnst, das aus dem Hirn des Diktators kam? Als Konflikt zwischen Klassen und politischen Interessengruppen oder als eine unausweichliche Folge jener Verwerfungen, die sich aus der Modernisierung rückständiger Kontexte ergaben? Keine dieser Erklärungen vermag indessen eine Antwort auf die Frage zu geben, was Menschen dazu veranlasst, gegen andere Menschen Gewalt auszuüben. Denn die Gewalt ist kein bloßer Reflex der Verhältnisse, in denen Menschen leben. Sie ist eine kulturelle Ressource für jedermann, eine menschliche Möglichkeit, für jeden, überall und zu jeder Zeit. Der Glaube an die triebhemmende Kraft des Zivilisationsprozesses ist ein eurozentrischer Mythos, in dem sich die Moderne selbst anbetet, wie es Wolfgang Sofsky in seinem „Traktat über die Gewalt“ gesagt hat.³ Gewalt gedeiht im Ausnahmezustand, sie ergreift die Körper von Menschen, wenn sie zur einzigen Möglichkeit wird, sich gegen die Zumutungen, die die Anderen sind, noch zur Wehr zu setzen. Sie verselbständigt sich, wenn niemand mehr imstande ist, mit überlegenem Gewalteinsatz andere an der Ausübung von Gewalt zu hindern. Wo Gewalt das Leben strukturiert, wird sie zur sozial produktiven Kraft. Gemeinsam vollbrachte Gewalttaten, die Insignien und Rituale der Gewalt stiften Gemeinschaft und markieren Feinde, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen bleiben müssen. Gewalt wirkt ansteckend, sie kann sich, wenn sie das Leben bestimmt, vom Willen der Gewalttäter ablösen und ihrer Kontrolle entgleiten. Denn wo Gewalt ausgeübt wird, zwingt sie auch solche Menschen zur physischen Auseinandersetzung, die nicht aggressiv sind.⁴ Zwar zerstört die Gewalt das fragile Gehäuse jener Kulturtechnik der Selbstabrichtung, die Menschen

daran hindert, andere zu verletzen und zu töten. Zugleich aber kommen die variierenden Techniken der Gewalt aus jener Kultur, die sie zerschlagen, und wo die Gewalt alle anderen Möglichkeiten, das Leben zu strukturieren, überlagert, wird sie selbst zu einer Kulturtechnik, die von den Menschen Besitz ergreift und sie sich unterwirft. Gewalt wird kulturell gerechtfertigt und gesteuert.⁵

Der Stalinismus war eine Ermöglichungsdiktatur, in der die Gewalt gedieh. Sie gedieh, weil die Sowjetunion ein Ort ohne Gesellschaft, ohne gemeinsame Ausgelegtheit der Welt war, in der Bolschewiki und Untertanen einander Monologe zuriefen. Zwar kontrollierte das Regime den öffentlichen Gebrauch der Sprache und es achtete darauf, dass die Regeln und die Sprache des hegemonialen Diskurses nicht außer Kraft gesetzt wurden. Aber es errichtete darin doch nur eine Fassade, eine Mauer des Schweigens, die seine Machtlosigkeit bemäntelte.⁶ Jenseits dieser Inszenierung wütete der Kulturkonflikt. Nun wäre, was hier geschah, nicht von Bedeutung gewesen, hätte sich den Bolschewiki in diesem Gefecht um kulturelle Hegemonie nicht das Gesicht des Feindes gezeigt. Es war die Machtlosigkeit und das Gefühl der Ohnmacht, das die Bolschewiki in die Gewalt trieb. Sie setzten sich gegen Konkurrenten um die Macht am Ende nicht deshalb durch, weil sie über die besseren Argumente verfügten, sondern weil sie mit überlegenen Gewaltmitteln auftraten, weil sie ihre Gegner niederwarfen und weil sie Gewalt nicht androhten, sondern auch rücksichtslos zur Anwendung brachten.⁷ Diese Gewalt richtete sich nicht nur nach außen: gegen politische Konkurrenten und gegen renitente Arbeiter und Bauern. Sie zielte auch nach innen, als Disziplinierungsgewalt, die den führenden Bolschewiki in Erinnerung rief, dass sie in einer Welt von Feinden nur überleben konnten, wenn sie einander die Treue hielten. So kam es, dass die Gewalt das Leben der führenden Bolschewiki strukturierte. Sie zeigte sich in ihrer Sprache, in den Unterwerfungsritualen, in der Kleidung, im Gestus und in den Visualisierungen der Herrschaft. Der Bolschewismus war Repräsentation gewordene Gewalt. Es war dieser Kontext, der einen Tyrannen wie Stalin hervorbrachte und es ihm ermöglichte, das bolsche-

wistische Streben nach eindeutigen Ordnungen in Massenterror zu verwandeln.

2 Die Selbstdisziplinierung der Bolschewiki

Am Anfang stand die Selbstabrichtung. Die Bolschewiki waren Eroberer, die von der Herstellung eindeutiger Ordnungen und der Schöpfung neuer Menschen träumten. Sie besaßen Gewehre und überlegene Gewaltmittel, mit denen sie Furcht und Schrecken verbreiten konnten, aber sie übten keine Macht aus. In den Bauerngesellschaften des Imperiums waren sie zur Sprachlosigkeit verurteilt. Deshalb empfanden sie, was sich ihnen jenseits der Partei darbot, als Bedrohung, die aus dunkler, unaufgeklärter Vergangenheit kam. Das Gefühl, den Verhältnissen ausgeliefert, ohnmächtig und isoliert zu sein, trieb die bolschewistischen Führer dazu, sich einer rigiden Ordnung zu unterwerfen, die Illoyalität und Abweichungen von der jeweiligen Generallinie streng bestrafte. Nirgendwo zeigt sich diese Technik der Selbstabrichtung deutlicher als in den Ritualen und in der Sprache, mit der die führenden Kommunisten aufeinander einredeten. Schon in den 1920er Jahren nahm die Partei den Charakter eines Bundes von Verschworenen an, der von starren Verhaltensregeln und einer Sprache zusammengehalten wurde, deren Sinn jenseits des inneren Zirkels kaum noch jemand verstand. Wer die Regeln und die Sprache des Bolschewismus nicht beherrschte, konnte kein Mitglied im Orden der Auserwählten sein.⁸

Jenseits der Partei wartete der Feind. Er war bössartig und verschlagen, er nutzte Meinungsverschiedenheiten, die zwischen den Kommunisten ausbrachen, für seine Zwecke aus, er konnte, wenn die Wachsamkeit nachließ, auch in den inneren Kreis der Macht selbst vordringen und ihn zersetzen. So jedenfalls nahmen die führenden Bolschewiki die Umwelt jenseits der Parteigrenzen wahr. Deshalb kam es darauf an, dem Feind mit einer Stimme entgegenzutreten und die Partei als mächtigen Verbund von Entschlossenen zu repräsentieren, der von der Macht nicht nur sprach, sondern sie mit eiserner Faust gegen jedermann durch-

setzte. Politbüro, Sekretariat und Zentralkomitee wurden zu Festungen, hinter deren Mauern eine Gemeinschaft von Verschworenen wohnte. Das ist auch der Grund, warum die Rededuelle, die in den 1920er Jahren auf den Parteitag und Plena des Zentralkomitees ausgetragen wurden, nur noch eine Sprache kannten. Lenins Schriften durften fortan nur mehr zitiert, nicht aber kritisiert werden. Jedes Anliegen musste mit einem Verweis auf die Werke des verstorbenen Führers vorgetragen und in eine standardisierte Rhetorik gekleidet werden, die an scholastische Dispute des Mittelalters erinnerte.⁹ Lenins Schriften wurden kanonisiert und in den Rang heiliger Texte erhoben. Leninismus – so lautete die Bezeichnung jenes Kanons von Glaubenssätzen, dem sich jedes Mitglied der Partei bedingungslos zu unterwerfen hatte. Wer gegen die verordneten Regeln verstieß, Widerspruch gegen das erhob, was jeweils als letzte Wahrheit galt, erschütterte nicht nur die Ordnung. Er übte Verrat am Leninismus und den vorherrschenden Lehren, die von der Mehrheitsfraktion in den Rang göttlicher Gesetze erhoben wurden. Und darin half er den Feinden.

Niemand wollte in den Ruf gelangen, ein Helfer des Feindes zu sein. Deshalb verständigten sich die politischen Führer auf ein Verfahren, das jenen, die im Machtkampf unterlagen, einen öffentlich vollzogenen Akt der Reue abverlangte. Wo Selbstkritik geübt und Besserung gelobt wurde, stellte sich die monolithische Einheit der Partei wieder her. Darin liegen die Ursachen für das entwürdigende und groteske Schauspiel von Buße und Unterwerfung, Kritik und Selbstkritik, das sich in den 1930er Jahren auf allen Ebenen der Parteiorganisation durchsetzte.¹⁰

Abrichtungsregeln verlangen nach Schiedsrichtern, die Regelverstöße ahnden und Strafen verhängen. Es war Stalin, dem diese Rolle zufiel und er begann sie zu einem Zeitpunkt auszufüllen, als es zur Artikulation abweichender Auffassungen schon keine Möglichkeit mehr gab. Zu Beginn der 1930er Jahre standen die Bolschewiki mit dem Rücken zur Wand. Sie führten einen erbarungslosen Krieg gegen die eigene Bevölkerung, den sie nur gewinnen konnten, wenn sie einander die Treue hielten. Unter die-

sen Umständen gelang es dem Gewalttäter Stalin, der diese Katastrophe ausgelöst hatte, dass sich ihm die Mitglieder des Führungskreises bedingungslos unterwarfen. Wer sich jetzt gegen ihn und seine Anhänger erhob, verstieß gegen das Gelübde, das allen Kommunisten abverlangt wurde: die Fiktion von der Einheit nicht öffentlich in Frage zu stellen. „Wir, als Mitglieder des Zentralkomitees, stimmen für Stalin, weil er einer von uns ist“, so sprach Jan Rudzutak auf dem Plenum des Zentralkomitees im Januar 1933 über das Verhältnis der Bolschewiki zu ihrem Anführer.¹¹ Stalin konnte unter diesen Umständen jedes Mitglied der politischen Führung, das in Verdacht geriet, zu einem Feind erklären. Deshalb gab es auf den Parteitag und Sitzungen des Zentralkomitees der 1930er Jahre schon keine Aussprache mehr. Es gab nur noch Unterwerfungsrituale. Es half den Feinden, die sich in die Partei eingeschlichen hatten, jetzt auch nicht mehr, wenn sie ihre Treuegelübde öffentlich vortrugen. Stalin erwartete, dass die Feinde an der Legitimation des eigenen Todes mitwirkten, so wie es Nikolaj Bucharin in unerreichter Diktion vorführte, bevor seinem Leben in einem Keller des NKVD ein Ende gesetzt wurde. Er erklärte Stalin nunmehr zum Werkzeug der Geschichte und er schrieb ihm aus der Gefängniszelle herzergreifende Briefe, in denen er Stalin seine Liebe zu ihm gestand.¹² Gustav Herling, ein polnischer Offizier, der 1939 in ein sowjetisches Lager im hohen Norden verschickt wurde, erinnerte sich, überzeugte Kommunisten hätten noch im Lager über ihre Sünden und die Rationalität ihres eigenen Unterganges nachgedacht. Für ihn zeigten sich darin Glaubensbekenntnisse. „Selbst eine Inhaftierung kann sie deshalb meistens nicht dazu verleiten, ihr priesterliches Gelübde zu brechen, denn sie sehen in ihr nur eine vorübergehende Verbannung, die sie erdulden müssen, weil sie gegen die klösterliche Disziplin verstoßen haben, und mit um so größerer Ergebung und Demut im Herzen warten sie auf den Tag, da man sie wieder in Gnaden aufnimmt. Dass sie diese Zeit in der Hölle verbringen müssen, beweist für sie gar nichts oder höchstens, dass es eine Hölle gibt, in der der aus dem Paradies Vertriebene schmachten muß, weil er sich gegen die Gebote des Allmächtigen versündigt hat.“¹³ Man müsse, so Herling, „alte Kommunisten in den sowjetischen Lagern gese-

hen haben, um zu dem Schluß zu gelangen, daß der Kommunismus eine Religion ist.“¹⁴

Herling nahm, was er beobachtete, in Begriffen der Religion wahr. Auf ähnliche Weise haben nach ihm auch Soziologen und Historiker auf die Frage geantwortet, wie es kam, dass sich Kommunisten scheinbar absurden Unterwerfungs- und Bußritualen aussetzten. Manche sahen in der öffentlich vollzogenen Unterwerfung Versuche, die reine Lehre durch Konfessions- und Reinigungsrituale zu bewahren und Parteifunktionäre habituell abzurichten. Man habe Individuen brechen und umformen wollen.¹⁵ Andere stellten die bolschewistischen Techniken der Disziplinierung in den Kontext christlich-orthodoxer Bußrituale oder verstanden sie als „Techniken des Selbst“, in denen sich der neue Mensch durch Internalisierung des bolschewistischen Diskurses aus sich selbst hervorbrachte.¹⁶ Man könnte auch sagen: wer Selbstkritik übte und Sünden bereute, arbeitete nicht nur an sich selbst, er arbeitete auch an der Überwindung seiner selbst.

Nun ist es unbestritten, dass manche Bolschewiki an ihrer Selbstüberwindung arbeiteten, das sie sich als Person auslöschen und sich der Sache ganz hingeben wollten, von der sie glaubten, sie werde die Menschheit neu entwerfen. Aber man sollte die Selbstkasteiung „neuer Menschen“ nicht mit den öffentlich eingeübten Unterwerfungsritualen verwechseln.

Jedes Ritual wird stets im Hinblick auf Erwartungen vollzogen. Rituale sind Mitteilungen von Informationen, sie ermöglichen ein Wissen darüber, „mit welchen Erwartungen man sozialen Rückhalt findet“, wie Luhmann es gesagt hat. Und es ist für das Verständnis der Disziplinierungsfunktionen völlig unerheblich, welche ideologischen Inhalte sie übermitteln und welchem Werthorizont sich ritualisierte Mitteilungen verdanken.¹⁷ Die Unterwerfungsrituale waren kein Ausweis bolschewistischer Seelenhermeneutik. Sie waren pragmatische Verfahren der Disziplinierung, so wie sie in allen Gesellschaften eingeübt werden. Überall, wo Gegner kapitulieren, müssen Fehler eingestanden und Sünden bereut werden, vor allem dort, wo Herrschaftsan-

sprüche symbolisch vermittelt werden müssen, damit man ihnen Glauben schenkt. Das Entschuldigungsritual ist kein Privileg der Religion. Nur führten die Unterwerfungstechniken unter den Bedingungen des Stalinismus in den Terror, weil der Diktator mit ihnen Fragen von Leben und Tod verband.

Die öffentlich zur Schau gestellte Reue und das Schuldbekenntnis waren pragmatische Verfahren der Machtsicherung und Abrichtung, die aus einer historischen Situation erwachsen und sich in dieser Situation zu einer monströsen Selbstanklage- und Selbstvernichtungsmaschinerie entwickelten. Aber diese Verfahren mussten gegen den Widerstand zahlreicher Bolschewiki durchgesetzt werden. Noch in den späten 1920er Jahren stieß das Verlangen nach Widerruf, Buße und Reue im Führungskreis der Partei auf Unverständnis. Als Lev Kamenev 1927 zu einem Widerruf seiner Auffassungen gezwungen werden sollte, entzog er sich dieser Zumutung mit dem Hinweis, eine solche Tradition habe es in der bolschewistischen Partei niemals gegeben, Karl Radek verurteilte 1928 Zinov'ev und Pjatakov dafür, dass sie ihren Auffassungen öffentlich abgeschworen hatten. Selbst im Jahr 1937 wehrten sich die „Opfer“ noch gegen ihre symbolische Exekution. Auf dem Plenum des Zentralkomitees vom Februar/März 1937 kapitulierten die Angegriffenen erst, wenn sich für sie keine anderen Auswege mehr eröffneten. Die Mitglieder des Zentralkomitees zogen es vor, zu schweigen. Sie belasteten sich nicht selbst, wenn es niemand von ihnen verlangte. Es waren Stalin und seine Kettenhunde, Kaganovič und Molotov, die ihre Opfer zwangen, sich selbst zu erniedrigen. Stalin benötigte den Einsatz des Bußrituals, um der Parteiöffentlichkeit zu demonstrieren, dass er allein über die Ausschlussbedingungen entschied. Was als Abweichung zu gelten hatte, hing jetzt von der Laune Stalins ab. Für ihn waren alle Zwecke erreicht, wenn die Unterlegenen symbolisch vor ihm auf die Knie fielen. Und dieser Kniefall musste öffentlich und für alle sichtbar demonstriert werden.¹⁸

Für Stalin hing die Frage, wer sterben musste und wer weiterleben durfte, nicht von den Schuldbekennnissen der Opfer ab. Ge-

wöhnlich fiel die Entscheidung, jemanden verhaften zu lassen, bevor er sich überhaupt rechtfertigen konnte. Dem Bußritual fiel dann nur noch die Funktion zu, die Gegner Stalins zu entwürdigen. Es bereitete die Mitglieder der Partei psychologisch darauf vor, Abweichler physisch zu vernichten. Als Stalins Durst nach Rache gestillt war, verschwanden diese Rituale ebenso rasch wieder aus der Öffentlichkeit wie sie entstanden waren. Die Parteiführung erhob die Bußrituale in den Rang einer bolschewistischen Tradition, wenngleich sich in ihnen nichts weiter zeigte als die symbolische Übermittlung von Unterwerfung. Denn Traditionen sind „da“, sie werden verwahrt, aber sie müssen nicht durchgesetzt werden. So stand es auch um die Instrumentalisierung der Selbstkritik, mit der die Führer versuchten, Loyalität zu erzwingen. Ihnen kam es darauf an, dass sich die Untertanen selbst abrichteten, das sie sich entmündigten, einander kontrollierten und die Spielregeln und die Sprache der Bolschewiki erlernten.¹⁹ Darin aber scheiterte das bolschewistische Projekt. Am Ende blieb die Gewalt, in der die Träume vom neuen Menschen zersetzt wurden.

3 Kulturrevolution

Das bolschewistische Projekt lebte von der Inszenierung einer verkehrten Welt, die eine Wahrheit verkündete, die jenseits der Partei als Lüge wahrgenommen wurde. Die inszenierte Lüge verfolgte den Zweck, das alltägliche Chaos zu rationalisieren, Eliten an das Regime zu binden und Menschen zu zwingen, nicht von den Regeln bolschewistischer Weltauslegung abzuweichen. Es waren der Stalin-Kult und die täglich eingeübten Rituale der Realitätsverweigerung, mit der die Bolschewiki das Bewusstsein der Untertanen betäuben wollten. Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit wurden zu Produkten, die es nur in der Wirklichkeit der Propaganda gab. In der öffentlichen Rede gab es nunmehr nur noch eine Zukunft, die die Parteiführung selbst entworfen hatte. Niemand durfte über die Gegenwart so sprechen, wie die Untertanen sie erlebten. Das Versprechen einer goldenen Zukunft war die Gegenwart der Propaganda.²⁰ Diese Realitätsver-

weigerung zeigte sich noch in den Tagebüchern der Parteiführer, die, wie der Komintern-Chef Georgi Dimitrov, blühende Landschaften sahen, wo es nichts als Elend gab.²¹ Die Bolschewiki begaben sich in einen Zustand der „Selbsthalluzinierung“, sie richteten sich ab, um den Ausnahmezustand durchzustehen, den sie über die Sowjetunion verhängt hatten.²² Darin folgte ihnen jene kleine Schar von Schriftstellern, Ingenieuren und Intellektuellen, die ihren Tagebüchern hysterische Bekenntnisse anvertraute, die ihr Innerstes ergründete und sich für Sünden der Vergangenheit kasteite. Sie bestätigten darin aber doch nur, dass auch sie die Bedrohung empfanden, von der die bolschewistischen Führer sprachen. Denn zu exzessiven Bekenntnissen und Selbstdisziplinierungsritualen wird doch nur veranlasst, wer sich gegen konkurrierende Auslegungen von Wirklichkeit behaupten muss.²³

Nur wies, was in der Parteiführung und ihrem Umkreis eingeübt und verinnerlicht wurde, nicht über sich hinaus. Die bolschewistischen Techniken der Selbstdisziplinierung und Selbsthalluzinierung blieben unvermittelt. Zwar zeigte sich das unglückliche Bewusstsein, das an seiner Überwindung arbeitete, bisweilen auch in den Bekenntnissen von Arbeitern und proletarischen Aufsteigern. Aber solche Exerzitien der Selbstfindung traten nur dort in letzter Konsequenz auf, wo der Glaube der Bolschewiki nichts galt, wo Alkohol, Ikonen und Kakerlaken den Kommunismus besiegten. Stepan Podlubnyj, ein bolschewistisch geläuterter Kulakensohn, der sich als neuer Mensch zu entwerfen versuchte, sah, wie er seinem Tagebuch anvertraute, in den Vorstädten Moskaus nur noch animalische Kreaturen aus dem „allerrückständigsten, tiefsten Milieu“, „Typen mit besoffener Fresse“, die sich prügeln und sich bis zur Besinnungslosigkeit betranken.²⁴ Es war die Aufgabe der Kulturrevolution, diese animalischen Kreaturen in Menschen zu verwandeln.

Die Wahrheit der Bolschewiki musste zur Wahrheit aller werden. Diesem Zweck diente die Kulturrevolution. Ihr Anliegen, die Sitten und Gebräuche der Untertanen zu zivilisieren, die Gesellschaften der Sowjetunion zu standardisieren und zu homogenisieren, war das eigentliche Signum des Sozialismus bolsche-

wistischer Prägung.²⁵ Der neue Mensch war ohne Tradition, er war ein unbeschriebenes Blatt, das aus dem Labor der Kulturrevolution kam und sich nach Belieben formen ließ. Für die Bolschewiki gab es keinen Zweifel, dass der Barbar, der in jedem Untertanen wohnte, am Ende für immer verstummen würde. Die stalinistische Kulturrevolution, die am Ende der 1920er Jahre in den Alltag der sowjetischen Untertanen einbrach, war ein Versuch, einen Menschen zu schaffen, dem das überkommene Leben nichts mehr galt, der sich der neuen Ordnung ganz verschrieb und sich als homo sovieticus neu entwarf. Der Glaube, die Feste und Rituale, die Kleidung, die Familien- und Geschlechterverhältnisse, das Recht und die Sprache des alten Menschen mussten aus der Welt geschafft, Erinnerungen unbewohnbar werden.²⁶ Das ist es, was Trockij meinte, als er 1923 davon sprach, der Mensch müsse sich „von oben nach unten“ säubern. „Zuerst säubert er sich von Gott, dann säubert er die Grundlagen des Staatswesens vom Zaren, dann die Grundlagen der Wirtschaft von Chaos und Konkurrenz und schließlich seine Innenwelt von allem Unbewußten und Finsteren ... Eine neue, ‚verbesserte Auflage‘ des Menschen herzustellen – darin liegt die zukünftige Aufgabe des Kommunismus.“²⁷ Dieser Mensch, so Trockij, werde sich durch innere Selbstreinigung „harmonisieren“. „Das Menschengeschlecht ... wird erneut radikal umgearbeitet und – unter seinen eigenen Händen – zum Objekt kompliziertester Methoden der künstlichen Auslese und des psychophysischen Trainings werden ... Der Mensch wird sich zum Ziel setzen, ... mit seinem Willen bis in die letzten Tiefen seines Unbewußten vorzudringen und sich so auf eine neue Stufe zu erheben – einen höheren gesellschaftlich-biologischen Typus, wenn man will, den Übermenschen zu schaffen ... Der durchschnittliche Mensch wird sich bis zum Niveau eines Aristoteles, Goethe oder Marx erheben. Und über dieser Gebirgskette werden neue Gipfel aufragen.“²⁸

Was Trockij hier zur Verkündung brachte, stand für die Bolschewiki nicht im Abseits. Es zielte auf den Kern des bolschewistischen Projekts, Licht in die Finsternis zu bringen. Die Bolschewiki mussten, wenn sie sich den Untertanen mitteilen wollten,

Gefühlswelten erobern, Glocken und Gebetsrufe verstummen lassen, religiöse durch kommunistische Feiertage ersetzen, Bücher verbannen und der Vergessenheit preisgeben. Sie mussten alltägliche Verrichtungen aus ihrer kulturellen Verankerung reißen und das Private in Öffentlichkeit verwandeln. Dann erst stand zu erwarten, dass die Untertanen nicht nur die Sprache der Bolschewiki sprachen, sondern auch ihre Feste feierten, ihre Bücher lasen und ihre Erinnerungen teilten. Vom Erfolg der Kulturrevolution hing es letztlich ab, ob es den Bolschewiki gelang, ihre kulturelle Randposition zu überwinden und sich in die Gesellschaften des Imperiums einzuschreiben. Darin lag die Logik der kulturrevolutionären Kampagnen, die sie überall in der Sowjetunion in rücksichtsloser Konsequenz betrieben.

Im Kern war die Kulturrevolution ein Gefecht gegen die Religion und die kulturellen Ordnungssysteme, die sich aus ihr herleiteten. Kirchen wurden geschlossen, religiöse durch revolutionäre Feiertage ersetzt. Am 1. Mai, am Revolutionsfeiertag und am internationalen Frauentag demonstrierte der bolschewistische Staat seine Macht, indem er den öffentlichen Raum symbolisch in Besitz nahm und die Untertanen zwang, sich in ihm zu seinen Bedingungen zu bewegen.²⁹ Im sowjetischen Orient, im Kaukasus und in Zentralasien erschöpfte sich die Kulturrevolution nicht im Feldzug gegen die Religion. Hier richtete sie sich vor allem gegen die Kleidung und Lebensgewohnheiten der Muslime. Zwischen 1927 und 1929 entfachten die Bolschewiki in Zentralasien und im Kaukasus eine radikale Entschleierungskampagne. Wer den Schleier lüftete, legte auch den Zugang zu jener Ordnung frei, die die Frauen in Knechtschaft hielt. Die Entschleierung war ein Akt weiblicher Emanzipation. So glaubten es wenigstens die bolschewistischen Kulturrevolutionäre, für die sich in der Verhüllung der Frau nichts weiter als die Barbarei symbolisierte. Sie erlagen dabei freilich dem Irrglauben, frei werde, wer sich von seinen Gewohnheiten befreie. Frauen, die den Schleier von sich geworfen hatten, fanden in der traditionellen Ordnung keinen Platz mehr. Sie wurden zu Aussätzigen. Für die Muslime war die Kulturrevolution eine Kriminalisierung ihrer Lebensgewohnheiten. Deshalb widersetzten sie sich ihr.³⁰

In der Kulturrevolution wurde nicht nur der innere Feind erledigt, der in jedem Menschen wohnte, sondern auch der äußere Feind für immer aus der Welt geschafft. Denn für die Bolschewiki zeigten sich Feinde überall, wo ihre Vorstellungen vom Leben den Vorstellungen anderer widersprachen, wo sie herausgefordert wurden. Man könnte auch sagen, dass die Kulturrevolution die Zahl der Feinde vermehrte, die es zu beseitigen galt. Die Spionagemanie, die Fremdenfeindlichkeit und die kollektiven Hassausbrüche, die der stalinistischen Zivilisation ihr hässliches Antlitz verliehen, zehrten von der Wahnvorstellung, neue Menschen entstünden nur dort, wo nicht nur die Symbole, sondern auch die Interpreten der alten Ordnung für immer verschwanden. Diese Wahnvorstellungen verschärften sich angesichts des Widerstandes, der sich den Kulturrevolutionären entgegenwarf. Sie führten die Bolschewiki in den kollektiven Verfolgungswahn und legitimierten die exzessive Gewalt, die sie gegen ihre vermeintlichen Gegner einsetzten.

Es begann mit der Stigmatisierung und Verfolgung der „Ehemaligen“: Angehörige der zarischen Eliten, frühere Gutsbesitzer und „bürgerliche Spezialisten“, Lehrer und Professoren, Priester, Kulaken und Händler. In den Dörfern inszenierten die Überfallkommandos, die jeweils anlässlich der Sowjetwahlen aus den Städten zu den Bauern gesandt wurden, artifizielle soziale Konflikte, in deren Verlauf Feinde entlarvt und stigmatisiert werden mussten. Wer auf die „schwarze Liste“ geriet, die Bauern als Kulaken und sozial fremde Elemente auswies, verwandelte sich in einen Vogelfreien, dem jedermann Gewalt antun durfte.³¹ An den Rändern des Imperiums, in Sibirien, in den Wüsten und Steppen Zentralasiens und im Kaukasus, wo es an solchen Feinden fehlte, verfolgte das Regime buddhistische Mönche, Schamanen, Mullahs, Sufi-Scheichs, Bejs und Clanführer. Die Bolschewiki vertrauten auf die Wirkungskraft der Deportation vor allem dort, wo traditionelle Autoritäten Wissen nicht nur aufbewahrten und vermittelten, sondern es auch monopolisierten und gegen ihre Konkurrenten verteidigten. Wo die Übermittler der Überlieferung aus dem Leben schieden, leerten sich auch die Köpfe der Untertanen von geistigem Unrat. Der neue Mensch vergaß, er kam von

nirgendwo. Er gab sich den neuen Heilslehren ganz hin, weil er sich an die Tradition seiner Vorväter, an die religiösen Riten, Feste und Feiern nicht mehr erinnerte und weil es niemanden gab, der sie ihm in Erinnerung rufen konnte.³² Die Bolschewiki waren keine Übersetzer, die zwischen den Kulturen vermittelten. Sie gefielen sich in Zerstörung und Unterwerfung.

4 Zweierlei Feinde: Klassen und Nationen

Feinde traten für die Bolschewiki kollektiv in Erscheinung. Individuen, die zu Feinden erklärt wurden, waren Repräsentanten von sozialen Kollektiven. Sie gehörten nur ihrer Klasse. Bis in das Jahr 1934 konnten sich die Untertanen gegen eine Stigmatisierung noch zur Wehr setzen, wenn sie den Behörden nachwiesen, dass man sie zu Unrecht beschuldigt hatte, einer Feindgruppe anzugehören. So aber arbeiteten sie an der Konstruktion des Feindes mit, wenn sie beteuerten, kein Feind zu sein. Niemand bestritt die Existenz des Feindes. Aber der Feind war immer der Andere.³³ So kam es, dass die Bolschewiki nur noch den von ihnen selbst geschaffenen Bildern begegneten. Sie entkamen ihren Wahnvorstellungen nicht mehr. Sie fanden sie vielmehr bestätigt. Deshalb veränderte sich seit der Mitte der 1930er Jahre das Verhältnis zwischen den Machthabern und ihren eingebildeten Feinden. Wer nun in den Kreis der Aussätzigen aufgenommen wurde, konnte das Stigma, das ihm die soziale Herkunft eintrug, nicht mehr von sich werfen. Kein Bekenntnis zum Sozialismus konnte überzeugend genug sein, um das Kainsmal der Klasse von sich abzuwaschen. Das zeigte sich nach der Ermordung des Leningrader Parteichefs, Sergej Kirov, als das Regime im Frühjahr 1935 zur Vergeltung mehr als 10.000 Adlige, Priester und ehemalige Amtsträger des Zaren mit ihren Familien aus der Stadt deportieren ließ.³⁴ Das Proletariat war eine Erbgemeinschaft, der nicht beitreten konnte, wer als Sohn oder Tochter des Feindes zur Welt gekommen war. Kurz: der Sozialismus stalinistischer Prägung war eine Diktatur der Eltern über ihre Kinder.³⁵ Das musste am Ende auch Stepan Podlubnyj erfahren, jener Kulakensohn, der im Moskau der 1930er Jahre an seiner Selbstüberwin-

ding arbeitete. Als herauskam, welchen Eltern er seine Existenz verdankte, wurde er 1936 aus dem Komsomol ausgeschlossen und zu einem Aussätzigen erklärt. All seine Bekenntnisse zum Sozialismus, sein Versuch, dem Parteikomitee eine soziale Genealogie vorzulegen, mit der er nachweisen wollte, dass seine Vorfahren über mehrere Generationen hinweg Mittelbauern gewesen seien, blieben ohne Erfolg. Anfang 1939 brachte man ihn in ein Arbeitslager.³⁶

Was in der Sowjetunion der 1930er und 1940er Jahre geschah: die Ermordung und Deportation mehrerer Millionen Menschen, erschöpfte sich nicht in der Vernichtung imaginierter Klassenfeinde. Der Terror des Regimes traf jeden, er schonte niemanden, weder Arbeiter noch Bauern. Denn auch Freunde konnten, wenn sie nicht an sich arbeiteten, jederzeit zu Feinden werden. Im Verständnis der Bolschewiki war das Proletariat ein höherer Bewusstseinszustand, ein Synonym für den neuen Menschen.³⁷ Auf solche Höhen brachte sich nur, wer den inneren Feind vollständig aus sich herausbrannte und durch Selbstreinigung von sich warf, was den Bolschewiki als Ausweis von Rückständigkeit galt. Die Sowjetunion aber war barbarisch, in ihr lebten Arbeiter, Bauern, Nomaden, Jäger und Sammler, deren Anwesenheit den Sozialismus widerlegte. Es gab eine Diktatur des Proletariats, Proletarier gab es nicht. Deshalb verwandelte sich, was als Kulturrevolution und Kampf um die Seelen begonnen hatte, in einen Krieg gegen die bäuerliche Bevölkerung des Imperiums. Dieser Krieg begann 1929, als das Regime den Entschluss zur Zwangskollektivierung der Landwirtschaft fasste und er setzte sich in unterschiedlicher Intensität bis in die späten 1940er Jahre fort.³⁸

Die Kollektivierung war der letzte Akt in einem Drama, das 1917 begonnen hatte und jetzt zu einem Abschluss kam. Sie war der gewaltsame Versuch, jenes Russland der „Ikonen und Kakerlaken“, wie Trockij es einmal verächtlich genannt hatte, für immer aus der Welt zu schaffen. In den Kolchosen sollte diese Unterwerfung ins Werk gesetzt werden. Die Kolchose band die Bauern an die Scholle, sie ermöglichte es dem Regime, die Bauern um die Früchte ihrer Arbeit zu bringen und sie als Arbeitssklaven

auszubeuten. Für die Bauern wurde hier die Leibeigenschaft in ihren Alltag zurück gebracht, von der sie der Zar einst befreit hatte. Deshalb leisteten die Bauern Widerstand, überall, wo Arbeiterbrigaden und Einsatzkommandos der Geheimpolizei in die Dörfer einfielen und die Bauern mit vorgehaltenem Revolver zwangen, ihr Getreide und Vieh abzuliefern und den Kolchosen beizutreten. In manchen Regionen kam es zu Aufständen, die das Regime an den Rand des Zusammenbruchs brachten. An der Mittleren Wolga, in der Ukraine und im Kaukasus gingen Einheiten der Roten Armee mit Artillerie und Giftgas gegen rebellische Bauern vor. Allein im Kaukasus verloren bei den Massakern des Jahres 1930 mehr als 30.000 Menschen ihr Leben.³⁹

Stalin und seine Kamarilla trieben die Sekretäre der nachgeordneten Parteiorgane zu Höchstleistungen bei der Verfolgung renitenter Bauern an. Molotov erklärte auf einer Versammlung von Parteiführern im Februar 1930, man solle Bauern, die Widerstand leisteten, wie Katzen in Flüssen ersäufen und ihre Familien zersetzen.⁴⁰ „Der Kulak muß deportiert werden; er ist nichts weiter als ein Schwein. Deportiert ihn“, so brachte Nikolaj Ežov im September 1935 vor einer Versammlung von Parteisekretären in Moskau auf den Begriff, wie er über das Verhältnis zwischen Bauern und Kommunisten dachte.⁴¹ Nicht einmal die Hungersnot, die 1933 vor allem in der Ukraine und in Kazachstan Hunderttausende das Leben kostete, brachten die Führer im Kreml zur Besinnung. Als Stalin mit der Nachricht konfrontiert wurde, in der Ukraine hätten hungernde Bauern ihre Kinder geschlachtet und verzehrt, gab er den lokalen Parteifunktionären den Rat, nicht sentimental zu werden. In Wahrheit sei, was dort geschehe, ein Hungerstreik, mit dem die Bauern den sozialistischen Staat in die Knie zwingen wollten. Die sowjetische Presse musste statt dessen Berichte über Hungersnöte in Polen und in der Tschechoslowakei erfinden.⁴²

Den Bolschewiki stand der Sinn nicht nach der Bewältigung ökonomischer Krisen. Sie führten Krieg. Denn warum sonst hätten sie die Bauern ihrer Freiheit berauben und in Kolchosen einschließen, mehrere Millionen Landbewohner töten und de-

portieren, Nomaden vertreiben und verhungern lassen sollen? Obgleich die Kollektivierung Chaos und Anarchie über die Sowjetunion brachte, die Landwirtschaft ruinierte, eine Hungersnot von apokalyptischen Ausmaßen auslöste und die Versorgung der Städte mit Lebensmitteln gefährdete, gab es nichts, was Stalin und seine Helfer von ihren Plänen zur Zerstörung des alten Russland abhalten konnte. Ihnen ordneten sie alle anderen Erwägungen unter.

Aus der Rhetorik, mit der das Regime seine Untaten rechtfertigte, sprach Hass: Hass auf die „zählebige, gemeine Wirklichkeit“, wie Maksim Gorkij die Lebenswelt der Bauern genannt hatte. „Verrecken“ solle sie, mit der Wurzel ausgerissen werden und „aus dem Gedächtnis der menschlichen Seele“ für immer verschwinden, so formulierte es der Dichter des Kommunismus in einem seiner autobiographischen Romane. Und auch Stalin und seine Anhänger sahen nicht, was sie vom Terror gegen die Bauern abhalten sollte. Die dörfliche Lebenswelt hielt ihnen einen Spiegel vor, in dem sie sich und ihre eigene Vergangenheit erkannten, von der sie sich befreit glaubten. Aus der mitleidlosen Zerstörungswut der stalinistischen Gewalttäter sprach nicht zuletzt der Selbsthass von bäuerlichen Aufsteigern. Nichts bringt einen Menschen mehr auf als dies, dass ihm seine eigene tiefste Erniedrigung plötzlich im Spiegel entgegentritt. Lew Kopelew erinnerte sich, dass Kommunisten, die ihre Kindheit im Elend verbracht und die als Außenseiter unter der Gewalt des Dorfes gelitten hatten, den Bauern, die sie im Auftrag des Regimes terrorisierten, mit Verachtung begegnet seien. „Orthodoxie, Zarentum, ... die Bauernbluse, lange Bärte und der Haarschnitt der russischen Bauern – ich begann, das alles zu hassen“, so sprach ein Arbeiteraktivist darüber, wie er das Erbe des Dorfes von sich geworfen hatte.⁴³

Die Kollektivierung war ein Akt revolutionärer Gewalt, in dessen Vollzug die lokalen Parteikomitees einander an Hingebung und Eifer übertrafen. Ohne klare Vorgaben, aber im Wissen, dass Stalin und die übrigen Mitglieder der Führung radikale Lösungen favorisierten, entledigten sich die Arbeiterkommandos und Tschekisten jeglicher Hemmungen. Die Exekution des

Unmenschlichen war freilich nur möglich, weil die Täter den Terror als Vollzug einer „historisch notwendigen Tat“ vor sich und anderen rechtfertigten und rationalisierten und weil das Regime die Opfer entmenslichte. Bauern waren nicht nur Anhänger überlebter Traditionen, sie waren Saboteure und Feinde des Sozialismus, die Mitleid nicht verdienten. Die Propaganda des Regimes suchte das Bewusstsein der Täter mit Hass zu füllen: Hass auf uneinsichtige, dumpfe, unzivilisierte und schmutzige Dorfbewohner. Sie kannte keine Menschen mehr, sondern nur noch „Insekten“, „Unkraut“, „Abfall“ und „Bakterien“, die aus dem gesunden Gesellschaftskörper herausgebrannt werden mussten. Die Bolschewiki sprachen von Kulaken, aber sie meinten alle Bauern.⁴⁴ Nicht anders verstanden es auch die Mitglieder der Beschaffungskommandos, die, wenn sie die Bauern ausraubten, deportierten oder zur Erschießung aussondern ließen, nicht danach fragten, welchem sozialen Stand ihre Opfer angehörten.⁴⁵ Was Christopher Browning und andere Historiker am Beispiel nationalsozialistischer Judenvernichtung beschrieben haben: dass der Enthemmung der Täter die Entmenslichung der Opfer vorausging, ist in der historischen Forschung über den Stalinismus noch kaum wahrgenommen worden.⁴⁶

Niemand verstand diesen Zusammenhang deutlicher als die Dorfbewohner selbst, für die Bauernhass und Sozialismus zusammengehörten. Als Strafe Gottes und Untergang der Welt – so empfanden die Bauern, was ihnen die Fremden antaten. Man habe ihre „Väter und Brüder in Keller getrieben“ und „lebendig verfaulen“ lassen, ihre Enkel seien von den Kommunisten wie „Vieh“ behandelt worden. „Sie morden, brennen alles nieder und nehmen alles weg, was wir mit unseren schwieligen Händen erarbeitet haben.“ So empörten sich Leningrader Arbeiter, die ihre Verwandten im Dorf zurückgelassen hatten, im März 1930 in einem Brief an Stalin.⁴⁷

Mehrere Millionen Bauern wurden als Kulaken nach Sibirien deportiert, Zehntausende kamen in Konzentrationslager oder wurden erschossen. Aber auch in den Kolchosen setzte sich der Terror mit unverminderter Brutalität fort. Im August 1932 erließ die Re-

gierung ein Gesetz, das Bauern, die sich am „Eigentum“ der Kolchose bereicherten, mit Lagerhaft oder dem Tod bedrohte. 16.000 Bauern wurden zwischen 1932 und 1933 auf der Grundlage dieses Gesetzes zum Tode verurteilt, weil sie Ähren auf den Feldern gesammelt oder einen geringen Teil der Ernte für den Konsum zurückbehalten hatten.⁴⁸ Stalin trieb die lokalen Parteikomitees dazu an, solche Fälle in Schauprozessen zu verhandeln und in der Presse über sie zu berichten. Staatsanwälte und Richter, die sich den Repressionen verweigerten, mußten, wie Stalin es im August 1932 in einem Brief an Kaganovič formulierte, „an den Pranger gestellt werden.“⁴⁹ Unter diesen Umständen konnte es zwischen Kommunisten und Bauern zu keiner Versöhnung kommen. Die Kollektivierung degradierte die Bauern zu Untertanen zweiter Klasse, die an die Scholle gebunden und nach Belieben ausgeplündert werden konnten. Das Regime vernichtete das alte Russland, es unterwarf das Dorf seiner Gewalt, aber es brachte aus ihm keine neuen Menschen hervor. Im System der Apartheid, das die Kolchose repräsentierte, zeigte sich nicht die Wirkung der Macht. In ihm gedieh allenfalls der Gehorsam verschreckter Bauern. Die Bolschewiki schrieben sich in das Bewusstsein der Bauern als Gewalttäter und Teufel in Menschengestalt ein: Kommunisten galten den Bauern als Gesandte des Antichristen, die vom Ende der Welt kündeten, als Strafe Gottes oder als Agenten der Gutsbesitzer, die man 1917 aus den Dörfern vertrieben hatte.

In den Dossiers des NKVD über die Stimmung der Landbevölkerung zeigte sich ein Unmut, der in der inszenierten Wirklichkeit nicht vorkam. Nach dem Tod des Leningrader Parteichefs Kirov verbreiteten sich in den Dörfern Gerüchte über ein baldiges Ende der Schreckensherrschaft. „Lenin starb, und es gab einen Feiertag, Kirov starb, und es gab auch einen Feiertag, und wenn sie alle Führer kriegen, werden wir ewig Feiertag haben“, so hieß es in einem jener weit verbreiteten Spottlieder, den *častuški*, mit denen die Bauern die Welt der Kommunisten auf den Kopf stellten. *Vtoroe krepostnoe pravo* (VKP) – Zweite Leibeigenschaft, so löste der Volksmund jenes Kürzel auf, das die Kommunistische Partei der Sowjetunion bezeichnete.⁵⁰ Manchmal erreichten die Zeitungen sogar Leserbriefe aus den

Dörfern. „Die Bauern lachen darüber, wie Ihr in Euren Zeitungen lügt“, wie eine Bäuerin im Namen zweier Dörfer an die „Krest’janskaja Gazeta“ schrieb. „Die russischen Zeitungen kann man deshalb Lügen-Zeitungen nennen. Wenn es auch bei uns keine richtige Leibeigenschaft gibt, so gibt es doch in keinem anderen Land eine solche Gewalt wie in Rußland. Wer hat uns nicht schon Gefängnis und Verschickung angedroht! Bei uns wird kein ökonomischer Sozialismus aufgebaut, sondern bei uns ist ein Gefängnis-Sozialismus aufgebaut worden, mit Strafen und Zwangsarbeit. Das ist Euer Sozialismus.“⁵¹

Aber auch jenseits der Ruinen, die die Bolschewiki Kolchosen nannten, entstand nichts, was das Urteil gerechtfertigt hätte, hier werde der neue Mensch entworfen. Es ist unbestritten, dass es den Bolschewiki in den Jahren der Industrialisierung gelang, Unterstützung für ihre Modernisierungsvorhaben zu mobilisieren, besonders unter jungen Menschen und sozialen Aufsteigern, die sich vom großen Aufbruch erhofften, das Elend hinter sich zu lassen. Nur sollten Komsomolzen, ausländische Kommunisten und Ingenieure, die sich freiwillig auf die Großbaustellen des ersten Fünfjahrplanes begaben, nicht mit dem Proletariat verwechselt werden, von dessen Schöpfung die Bolschewiki träumten.⁵² Wo in der wissenschaftlichen Literatur über den Stalinismus vom Enthusiasmus und der Begeisterung proletarischer Massen die Rede ist, von Stachanov-Arbeitern und heroischen Erbauern der Metro, wird gewöhnlich zweierlei verkannt. Zuerst: Enthusiasmus ist eine Gefühlsäußerung des Augenblicks, die verwelkt, sobald die Alltagsroutine in das Leben zurückkehrt, vor allem, wenn sich dieses Leben unablässig von seiner trostlosesten Seite zeigt. Dann: die Sprache, mit der Arbeiter der Obrigkeit gegenübertraten, ist kein Ausweis für die bolschewistische Dressur des Bewusstseins. Sie ist allenfalls ein Beleg für die Fähigkeit derjenigen, die sprechen, ihre Sprache dem Bedarf anzupassen.⁵³ Der Lebensraum des Enthusiasten war die Titelseite der Pravda, nicht die Baustelle und auch nicht die Fabrik.

Die Städte und Grossbaustellen des Kommunismus waren Orte der Ambivalenz, Schnittstellen der Sprachen und Lebensstile.

Mit dem Beginn der Zwangskollektivierung zu Beginn der 1930er Jahre verließen Hunderttausende Bauern aus allen Regionen des Imperiums ihre Heimatdörfer, um sich vor den Terrorkommandos in Sicherheit zu bringen und das nackte Überleben zu sichern. Die Sowjetunion sei zu einem gigantischen „Nomadenlager“ geworden, so brachte „Sergo“ Ordžonikidze, Mitglied des Politbüros und Volkskommissar für Schwerindustrie, auf den Begriff, was hier geschah. Fabriken, Bergwerke und Baustellen, Barackensiedlungen füllten sich mit Menschen, die nach wenigen Monaten schon wieder neue Wege suchten.⁵⁴ Unter diesen Umständen führte sich das Projekt der Bolschewiki, Städte aus dem Boden zu stampfen und Menschen in sozialistische Muster-gesellschaften einzuschreiben, wie es in Magnitogorsk geschehen sollte, ad absurdum. Im Provisorium, in der industrialisierten Wildnis gediehen keine sozialistischen Formen der Zivilisation. Und auch in den gewachsenen Industriestädten Moskau, Leningrad und Baku entstand nichts, was dem Traum der Kommunisten auch nur annähernd entsprochen hätte. Das Proletariat verschwand im Sog der Bauernmassen. Und wo die bäuerlichen Migranten unter sich blieben, an den Rändern der großen Städte, endete auch der Einfluss der Bolschewiki und ihrer Institutionen. Noch in der Mitte der 1930er Jahre waren die Vororte Moskaus nicht mit dem Zentrum verbunden, es gab weder Krankenhäuser noch Schulen.⁵⁵ Und auch die Polizei des Staates wagte sich über die Grenzen des Stadtzentrums nur selten hinaus. In Jaroslavl lebten die Arbeiter in der Nähe des Autowerks, fernab des Zentrums, in kleinen, baufälligen Baracken. Stepan Podlubnyj, der sich im April 1938 in Jaroslavl aufhielt, erinnerte sich, zwischen den Baracken hätten sich „Straßen von undurchdringlichem Dreck gebildet. Dort häuft sich der Müll, und dort stehen auch die stinkenden Gemeinschaftslatrinien. Aus den Barackenfenstern sieht man auf Elend und Schmutz. Die Leute sind mürrisch, ich habe nicht ein einziges lebenslustiges, fröhliches Gesicht gesehen. Gekleidet sind sie sehr ärmlich und ziemlich schmutzig.“ Podlubnyj selbst führte kein besseres Leben, auch wenn er das Dorf bereits hinter sich gelassen hatte. Von Brotrinden und Abfall, die auf den Straßen Moskaus im schmutzigen Schnee herumlagen, habe er sich ernähren müssen.⁵⁶

Was die Kulturrevolution aus den Städten hätte verbannen sollen, kehrte nun in sie zurück: exzessiver Alkoholismus, die Sitten und Gebräuche des russischen Dorfes und die Gewalt, mit der die Bauern ihre Konflikte lösten. Wenngleich sich den Arbeitern keine Rückzugswege in die Dörfer mehr eröffneten, wie sie vor der Kollektivierung noch bestanden hatten, brachte sich der kommunistische Lebensentwurf im Arbeitermilieu nur selten zur Anerkennung. Wo sich die Bolschewiki durchsetzten, neue Feiertage einführten und Arbeiter zur Teilnahme an den Massenveranstaltungen der Partei nötigten, errichteten sie Fassaden, Inszenierungen, die den Lebensstil des Dorfes verdeckten, aber nicht beseitigten. Das urbane Leben verschwand aus den tristen Städten, Straßen und Plätze gehörten dem Regime. Auf ihnen konnten die Stadtbewohner marschieren, aber nicht mehr flanieren. Das Regime verstaatlichte den öffentlichen Raum, aber es konnte nicht verhindern, dass sich jenseits der inszenierten Öffentlichkeit Gegengesellschaften konstituierten, zu denen die Bolschewiki keinen Zugang hatten.⁵⁷

In den 1930er Jahren veränderten nicht nur die Städte ihr Antlitz, auch die Industrie zerbrach unter dem Ansturm bäuerlicher Zuwanderer. Die Fluktuation in den Betrieben zerstörte jegliche Form rationaler Produktion. Ungelernte Arbeiter, die sich dem Lebens- und Arbeitsrhythmus der Stadt nicht einfügten, zerrütteten den Produktionsablauf. Bummelei, Alkoholismus und die mutwillige Zerstörung von Werkzeugen und Maschinen waren noch das Geringste, was es hier zu beanstanden gab. Wo es zu Unfällen und Produktionsausfällen kam, zeigte sich den Bolschewiki das Werk des Feindes. Vermeintliche Sabotage beantworteten sie mit Gewalt, mit der Verhaftung und Erschießung von Fabrikdirektoren und Ingenieuren. Wo das Regime Gewalt gegen die Angehörigen der alten Eliten ausübte, von Feinden, Saboteuren und ausländischen Spionen sprach, schürte es den Hass des Volkes gegen Gebildete und Brillenträger, gegen Menschen mit weichen Händen, die weiße Hemden und gestärkte Kragen trugen. Hier setzte sich der Kulturkonflikt des späten Zarenreiches fort, mit dem Unterschied freilich, dass ihn die Regierung nunmehr selbst in Szene setzte.⁵⁸

Nur durften Arbeiter, die sich in die neue Ordnung nicht einfügten, kaum mit besserer Behandlung als die Fabrikdirektoren und Ingenieure rechnen, die das Regime terrorisieren ließ. Der Sozialismus war eine Zivilisationsdiktatur, auch in den Städten und auf den Großbaustellen des Kommunismus. Sozialistische Wettbewerbe, die Organisation von Stoßarbeiterbrigaden sollten Arbeiter zu Höchstleistungen anspornen. Arbeiter, die versagten, Maschinen und Werkzeuge beschädigten oder die Arbeitsdisziplin untergruben, bekamen in den späten 1930er Jahren den straffenden Arm des Regimes zu spüren. Schandtafeln, auf denen Versager der Öffentlichkeit vorgestellt wurden, waren noch das Geringste, was die bolschewistische Technik der Disziplinierung für renitente Arbeiter bereithielt. Trockij hatte einst von der Militarisierung der Arbeit gesprochen, mit der er „unkultivierte“ Arbeiter in disziplinierte Proletarier verwandeln wollte. Nunmehr griffen die Bolschewiki auf dieses Konzept zurück, ohne freilich seinen Autor zu nennen. Verlust des Arbeitsplatzes, Zwangsarbeit und Lagerhaft – das waren die Strafen, die das Regime für Bummel am Arbeitsplatz, Trunksucht und die Produktion von Ausschusswaren verhängen ließ. Im Frühjahr 1940 erließ die Regierung ein Gesetz, das Arbeitern, die gegen die Disziplin im Betrieb verstießen, harte Strafen androhte. Allein zwischen Juni und September 1940 wurden eine Million Arbeiter wegen Bummel, Verspätung oder unerlaubter Entfernung vom Arbeitsplatz zu Gefängnisstrafen verurteilt. Das Regime band die Arbeiter an die Fabrik, so wie es Bauern in Kolchosen einsperrte, es begegnete Arbeitern, aus deren Lebensweise die Kultur des Dorfes hindurchsprach, mit Verachtung.⁵⁹ Der bereits erwähnte polnische Offizier Gustav Herling sah 1940, als er nach seiner Haftentlassung durch die Stadt Sverdlovsk lief, wie ein ordensgeschmückter sowjetischer General mit seinen Stiefeln nach Soldaten trat, die auf dem Gehweg saßen und mit Hämmern das Eis aufschlugen. Die Verachtung für den Anderen, die Verrohung der Menschen – das war die Voraussetzung, die den stalinistischen Terror in seinen schlimmsten Exzessen ermöglichte.⁶⁰

Wie aber ist dann zu erklären, dass die Bolschewiki nicht nur un-zivilisierte Barbaren und sozial fremde Elemente, sondern auch

ethnische Kollektive deportieren und ermorden ließen? Weil, so könnte man antworten, Menschen nicht nur in sozialen, sondern auch in nationalen Kollektiven zu Hause waren. Die Bolschewiki gaben der Welt, in der sie lebten, nicht nur eine soziale, sondern auch eine nationale Ordnung. Niemand konnte doch übersehen, dass Menschen sich in Sprachen und in kulturellen Codes mitteilten, zumal im Vielvölkerimperium. Klassen waren in Nationen. Anders gesagt: die Nation war das Kommunikationsfeld der sozialen Gruppen. Deshalb mussten auch die Bolschewiki auf der Klaviatur der Sprachen und Kulturen zu spielen lernen, wenn sie ihre Botschaft in allen Gesellschaften des Imperiums zur Verkündung bringen wollten. Wer die Politik des Zaren fortsetzen wolle, so hatte Lenin seine Widersachern auf dem 8. Parteitag 1919 zugerufen, müsse „den Verstand verloren haben“.⁶¹ Aber es gab nicht nur pragmatische Erwägungen, die die Bolschewiki dazu veranlassten, die Sowjetunion nicht nur sozial, sondern auch national neu zu vermessen und zu ordnen. Die Führer der bolschewistischen Partei kamen vom Rand des Imperiums, oftmals gehörten sie nationalen Minderheiten an und hatten erfahren, dass soziale stets auch nationale Konflikte waren. Stalin, Ordžonikidze, Mikojan, Kaganovič und andere führende Bolschewiki konnten sich Proletarier ohne nationale Bindungen überhaupt nicht vorstellen. Sie waren Essentialisten, die daran glaubten, dass die Klasse und die Nation ein objektiver Ausdruck des Menschen sei. So kam es, dass sich das zarische Vielvölkerreich unter den Bolschewiki in einen Staat von Nationen verwandelte.⁶²

Nationen galten ihnen nicht nur als Sprach-, sondern auch als Kulturgemeinschaften, die über unverwechselbare Eigenschaften verfügten. Jeder Proletarier gehörte auch einer Nation an, und es hing vom Status dieser Nation in der bolschewistischen Völkerhierarchie ab, welche Rechte diesem Proletarier zustanden. Denn „rückständige“ wurden „fortgeschrittenen“ Nationen gegenüber privilegiert, damit sie sich zu modernen Nationen fortentwickelten. Die Bolschewiki nationalisierten „Rückständigkeit“.⁶³ Aber diese Privilegierung konnte, wenn eine Nation in Verdacht geriet, in ihr Gegenteil umschlagen. Als die Bolschewiki während der

Kulturrevolution damit begannen, die Traditionen der Völker an der Peripherie zu kriminalisieren, stellten sie auch die Kulturnationen in Frage, die von diesen Traditionen zusammengehalten wurden. Deshalb trat der Widerstand dort, wo die Verhältnisse unerträglich wurden, im Zeichen der nationalen Selbstbestimmung auf.⁶⁴ So kam es, dass sich zu Beginn der 1930er Jahre in den Köpfen der führenden Bolschewiki die fixe Idee festsetzte, dass nicht nur Klassenfeinde, sondern auch feindliche Nationen an der Destruktion der Sowjetunion arbeiteten. Kosaken, Tschetschenen, Krimtataren und Kurden, die Nomaden Zentralasiens – sie verwandelten sich, weil sie sich der Kollektivierung widersetzt hatten, in Nationen von Weißgardisten und Räufern. Und mit der Verschärfung der internationalen Lage zu Beginn der 1930er Jahre gerieten auch die Angehörigen jener Völker in Verdacht, deren „Landsleute“ im feindlichen Ausland lebten: Polen, Finnen, Deutsche, Letten und Esten.⁶⁵ Es gab nicht nur eine sozial verunreinigte Welt, nunmehr gab es auch national verseuchte Regionen. Welche Konsequenzen sich aus dieser Sicht auf die Welt ergaben, das zeigte sich erstmals 1933, als die GPU die Don-Kosaken aus der Region deportieren ließ: Reiche und Arme, Frauen und Kinder. Nach der Ermordung Kirovs erteilte das Politbüro im Frühjahr 1935 die Anweisung, Finnen, Esten und Deutsche aus dem Grenzgebiet zu entfernen und nach Kazachstan zu verschicken. Ähnliches geschah im sowjetisch-polnischen Grenzgebiet, wo im gleichen Jahr Angehörige polnischer und deutscher Nationalität verhaftet und deportiert wurden.⁶⁶ Hier kündete sich bereits an, was für die bolschewistischen Führer in den Jahren des Zweiten Weltkrieges zur Gewissheit wurde: dass die gefährlichsten Feinde nationalen Interessen dienten.

5 Terror

Am Ende blieb die Gewalt, sie verband die Täter, sie begründete Gemeinschaft und markierte Feinde, kurz: sie strukturierte die gesellschaftlichen Beziehungen. Die Gewalt war allgegenwärtig, sie war die einzige Machtressource, die den Tätern zur Verfügung stand, und sie setzten die Gewalt ein, wo immer ihre Auto-

rität im Zweifel zu stehen schien: gegen vermeintlich illoyale Kommunisten, gegen imaginierte Regimegegner, renitente Arbeiter und Bauern und gegen Angehörige nationaler Minderheiten. Die Gewalt war eine Mitteilung, die nicht übersetzt werden musste, die jeder verstand und vor der sich alle fürchteten. Sie war das eigentliche Kommunikationsmedium der bolschewistischen Führung.

Das Jahr 1937 war nicht der Beginn, sondern der Höhepunkt des kommunistischen Terrors. Er war ein Versuch, die Kommunistische Partei von Versagern und versteckten Feinden zu befreien und die politische Führungselite auszulöschen, die es im Verständnis Stalins an Loyalität fehlen ließ. Als Möglichkeit kündigte sich dieser Terror bereits in den frühen 1930er Jahren an, als die Führung mit den Ergebnissen der Parteisäuberungen konfrontiert wurde. Sie brachten Stalin und seinen Helfern zu Bewusstsein, dass sie totale Herrschaft zwar simulieren, aber nicht ausüben konnten. In allen Regionen der Sowjetunion mussten nicht nur Versager, Trinker und Analphabeten aus der Partei ausgeschlossen werden. Jetzt stellte sich auch heraus, dass Mitglieder verbotener Parteien, geflohene und in den Städten untergetauchte Kulaken und andere „sozial schädliche Elemente“ in die Partei eingetreten waren und sich in ihr in Sicherheit gebracht hatten.⁶⁷ Stalin sah darin eine Bestätigung seiner Wahnvorstellung, dass die Feinde nun auch in der Partei ihr Unwesen trieben. Und weil die Vasallen Stalins in der Provinz bei der Verfolgung von Feinden versagten, gerieten auch sie in Verdacht. Denn die Provinzsatrapen schützten ihre Gefolgsleute in den Apparaten, sie verbündeten sich mit jenen, die sie beseitigen sollten, sie sabotierten die utopischen Planvorgaben aus dem Zentrum und versuchten, den zentral inszenierten Terror umzulenken, indem sie ihre persönlichen Feinde in der Provinz den Sicherheitsorganen auslieferten. So verfuhr auch der Parteichef des westlichen Sibiriens, Robert Ejche. Er begab sich selbst an die Orte des Geschehens und ließ Direktoren und Funktionäre verhaften, die er dem Politbüro in Moskau dann als „Volksfeinde“ präsentierte. Stalin blieb nicht verborgen, dass sich hier ein Terror austobte, der den Intentionen des Politbüros widersprach.⁶⁸

Stalin, dessen Macht auf der Funktionalität des Gefolgschaftswesens beruhte, sah keinen anderen Weg, als illoyales Verhalten, wie er es empfand, durch gezielten Terror zu bestrafen. Auf dem Plenum des Zentralkomitees im März 1937 verurteilte er den Personenkult, mit dem sich die Provinzfürher umgaben, er kritisierte das Patronagesystem und die Protektion der Feinde durch die Sekretäre der Parteikomitees in den Republiken und Provinzen. Loyalität hieß für Stalin, dass die Vasallen auch ihre Freunde töteten, wenn der Führer danach verlangte. „Eine unabdingbare Eigenschaft eines jeden Bolschewiken muß es sein, die Feinde der Partei zu erkennen, wie gut sie sich auch immer maskieren“, so rief er den Mitgliedern des Zentralkomitees zu.⁶⁹ Wer darin versagte, setzte sich dem Verdacht aus, mit dem Feind im Bund zu stehen. Am Ende gab der Diktator den anwesenden Provinzfürhern den zynischen Rat, nunmehr möge jeder Parteisekretär zwei Stellvertreter benennen, die imstande seien, ihn jederzeit abzulösen. Unmittelbar nach dem Ende des ZK-Plenums begann die Zersetzung und Selbstzerstörung der Partei, der nahezu alle kommunistischen Parteiführer in den Provinzen zum Opfer fielen. Mit ihnen starben auch ihre Gefolgsleute, Freunde und Verwandten.⁷⁰

Das Werk der Zerstörung blieb freilich nicht auf die Partei beschränkt, im Sommer des Jahres 1937 verwandelte sich der Terror in Massenterror. Der Terror bewegte sich in konzentrischen Kreisen vom inneren Kreis der Macht nach außen fort. Niemand konnte sich dieser Gewalt entziehen, die sich in alle Schichten der Gesellschaft fraß. Das Individuum verschwand. Es gehörte nur noch dem Kollektiv. Sobald das Kollektiv in Verdacht geriet, auf der Seite des Feindes zu stehen, war es auch um die Menschen geschehen, die ihm angehören mussten. Nun war, was hier zur Entfaltung kam, nichts weiter als ein Resultat des Verfolgungswahns, dem sich die Parteiführung ausgeliefert hatte. Dieser Verfolgungswahn lebte von den Hiobsbotschaften, die dem Politbüro aus der Provinz zugetragen wurden.⁷¹ Auf dem ZK-Plenum vom März 1937 sprachen die Parteisekretäre aus der Provinz über die zurückliegende Kampagne zur Popularisierung der Stalin-Verfassung und der Volkszählung, die im Januar 1937

zu einem Ende gekommen war. „Feindliche Elemente“, Geistliche, aus der Verbannung zurückgekehrte Kulaken hätten die Kampagnen dazu genutzt, gegen die Sowjetmacht zu agitieren und die Untertanen gegen die Ordnung aufzuhetzen. Emeljan Jaroslavskij, der Vorsitzende des „Bundes der militanten Gottlosen“, sah organisierte Feinde, die darauf warteten, „antisowjetische Wahlen“ zu organisieren und die politische Ordnung zu zersetzen.⁷² Der NKVD-Chef von Westsibirien, Mironov, versorgte das Politbüro mit Schreckensmeldungen: in der Bergbauregion Kemerovo arbeiteten mehr als 9.000 „sozial gefährliche Elemente“, im Kuzbass seien 200.000 verbannte Kulaken und Banditen untergetaucht, die die Ordnung zersetzten. Man dürfe keinem dieser Menschen trauen, denn sie seien in Wahrheit Spione, die für die japanische Regierung arbeiteten.⁷³

Auch in dieser Frage fand das Politbüro bald zu einer gewalttätigen Lösung. Ende Juni 1937 erteilte es der Parteiorganisation im westlichen Sibirien die Anweisung, „konterrevolutionäre Aufstandsorganisationen verbannter Kulaken“ zu vernichten, die in der Region angeblich ihr Unwesen trieben. Alle „Aktivisten“ seien umgehend zu erschießen, wie es in der Instruktion hieß. Über das Schicksal der Kulaken sollte eine „trojka“ (Dreierausschuss) befinden. Ihr gehörten der Chef des NKVD von Westsibirien, der zuständige Staatsanwalt und der Parteisekretär des westsibirischen Gebietskomitees, Robert Ejche, an.⁷⁴ Wenige Tage später fasste das Politbüro den Entschluss, die Tötungsaktion auf die übrigen Regionen der Sowjetunion auszuweiten. Jetzt fiel auch die Entscheidung, den Kreis der Opfer auszudehnen. Stalin selbst teilte den verantwortlichen Parteisekretären am 3. Juli 1937 telegraphisch mit, wie er sich das eliminatorische Programm vorstellte. In der letzten Zeit, so Stalin, seien Kulaken und Kriminelle, die nach Sibirien deportiert worden seien, in ihre Heimatregionen zurückgekehrt. Nun hetzten sie die Bevölkerung systematisch gegen die Sowjetmacht auf, betrieben Sabotage in Fabriken und Kolchosen und arbeiteten auf den Sturz der politischen Ordnung hin. Das Zentralkomitee empfehle den lokalen Parteisekretären und NKVD-Chefs deshalb, sie zu registrieren und die „feindseligsten“ unter ihnen umgehend erschießen zu

lassen. Alle übrigen Kulaken müssten aus den betreffenden Regionen deportiert werden. Das Zentralkomitee erwarte, so fuhr er fort, dass ihm binnen fünf Tagen mitgeteilt werde, wer erschossen und wer deportiert werden müsse.

Offenkundig stieß, was das Politbüro den lokalen Amtsträgern abverlangen wollte, nirgendwo auf Widerspruch. Stalins Telegramm entfachte in den lokalen Parteikomitees und NKVD-Büros hektische Betriebsamkeit. Wenige Tage, nachdem der Diktator seine Mordabsichten verkündet hatte, trafen in Moskau Telegramme aus allen Regionen der Sowjetunion ein. In ihnen teilten die Provinzpotentaten mit, wie sie die Anregung des Zentrums aufgreifen wollten. Und sie ließen keinen Zweifel an ihrer Bereitschaft, das eliminatorische Programm gewissenhaft auszuführen. Davon kündeten nicht zuletzt die präzisen Angaben über die Zahl derer, die es zu erschießen oder zu deportieren galt. Nikitia Chruščev, der zu dieser Zeit das Amt des Moskauer Parteisekretärs bekleidete, schlug dem Politbüro vor, 41.085 Kulaken und Kriminelle um Freiheit und Leben zu bringen.

Am 30. Juli 1937 legte das NKVD einen Operationsentwurf vor, der am Tag darauf vom Politbüro bestätigt wurde. Anfang August stellte das NKVD die geheime Instruktion den nachgeordneten Organen zu. Aus der Instruktion sprach nichts, was das Urteil gerechtfertigt hätte, hier litten Menschen an Gewissensqualen. Die Täter bekannten sich zu ihren Taten und sie benannten ihre Motive. Sie wollten nicht nur jene Kulaken, die aus der Verbannung zurückgekehrt waren, aus der Welt schaffen. Auch anderen menschlichen Kollektiven schlug jetzt die letzte Stunde: Geistliche und Sektierer, die während der kulturrevolutionären Kampagnen der späten 1920er Jahre nicht den Tod gefunden hatten, ehemalige Sozialrevolutionäre und Angehörige der kaukasischen nationalen Parteien, Mitglieder von Räuberbanden, ehemalige Offiziere und Soldaten der weißen Armeen, Obdachlose, Prostituierte und Kriminelle, die in Städten und auf den Großbaustellen des Kommunismus ein Unterkommen gefunden hatten. „Die Staatssicherheitsorgane“, so hieß es in der Instruktion, „werden mit der Aufgabe betraut, diese ganze Bande von antisowjetischen

Elementen erbarmungslos zu vernichten.“ 72.950 Volksfeinde sollten getötet, 194.000 in Konzentrationslager verschleppt werden. Dabei blieb es nicht. Nikolaj Ežov erläuterte den NKVD-Führern der Sowjetrepubliken wenige Wochen vor der Veröffentlichung des Mordbefehls, wie der Wille Stalins auszuführen sei. Es komme darauf an, die vom Zentrum ausgegebenen Quoten nicht nur zu erfüllen, sondern auch zu überbieten. Das Politbüro gab den Trojki vier Monate Zeit, um die Vernichtungsaktion zu einem erfolgreichen Ende zu bringen.⁷⁵

Die lokalen Parteiführer taten, was im Zentrum von ihnen erwartet wurde. Sie baten Stalin telegraphisch um Erlaubnis, die Quoten erhöhen zu dürfen. Im August und September trafen aus allen Regionen solche Telegramme ein, und in den meisten Fällen genehmigte Stalin, worum die Parteisekretäre aus den Provinzen ihn baten. Bis zum Dezember 1937 hatte Stalin die Quoten in der ersten Kategorie um 22.500 und in der zweiten Kategorie um 16.800 erhöht. Ende Januar 1938 erteilte der Diktator die Anweisung, zusätzlich 57.200 Volksfeinde zu verhaften und 48.000 von ihnen zu erschießen. Nirgendwo handelten die lokalen Parteikomitees und NKVD-Chefs nach eigenem Ermessen. Die Mitglieder der Trojki wurden in Moskau bestimmt, über jede zusätzliche Tötungsaktion musste eine Erlaubnis eingeholt werden. Nicht einmal Nikolaj Ežov, der allmächtige NKVD-Chef, durfte ohne Zustimmung Stalins Quoten erhöhen oder Opferkontingente erweitern.⁷⁶

Für Stalin wurden Zwecke dort erfüllt, wo der Terror außer Kontrolle geriet. Der Exzess war die Lebensform des Diktators, und die Provinzfürher gaben sich Mühe, ihr zu entsprechen. In Turkmenistan ließ das NKVD Männer, die lange Bärte trugen und deshalb als islamische Geistliche galten, erschießen, sie verhafteten Besucher von Bazaren und töteten sie, um die Quoten des Zentrums zu erfüllen. An manchen Orten erschossen die Kommandos des NKVD alle Menschen, die als Volksfeinde ausgewiesen wurden, ganz gleich, ob die Trojki sie zum Tod oder zu Lagerhaft verurteilt hatten.⁷⁷ Offenkundig waren mit den Massentötungen jeweils nur wenige NKVD-Männer betraut, zumeist

ehemalige Kriminelle, die mit besonderen Zulagen für ihre Arbeit belohnt wurden. Zwischen August 1937 und Oktober 1938 wurden in der Genickschussanlage von Butovo in der Nähe von Moskau 20.000 Menschen von nur 12 NKVD-Männern erschossen. Allem Anschein nach kamen im Moskauer Gebiet auch erstmals Gaswagen zum Einsatz, um die Quoten, die Stalin und Ežov vorgaben, zu erfüllen.⁷⁸

Das Regime befand sich im Bluttausch. Am Ende des Jahres 1937 und während des Jahres 1938 weitete das Politbüro den Massenterror auf ethnische Kollektive aus: nationale Diasporagruppen, Ethnien, die in Grenzregionen lebten und im Verdacht standen, Agenten ausländischer Mächte zu sein, wurden nach Zentralasien und Sibirien deportiert. Aber das Politbüro beließ es nicht bei Deportationen. Stalin und Ežov gaben auch für die Vernichtung nationaler Feindgruppen Quoten vor. Ende 1937 wurden in allen Regionen Zweierausschüsse eingesetzt, die Angehörige nationaler Minoritäten: vor allem Deutsche, Polen, Finnen, Esten, Letten und Iraner zum Tod oder zu Lagerhaft verurteilen sollten. Von der polnischen Kommunistischen Partei blieb nichts, nahezu alle Mitglieder kamen in den Jahren 1937 und 1938 ums Leben, und wo Polen Posten und Ämter in sowjetischen Behörden bekleideten, waren sie ihres Lebens nicht mehr sicher. So erging es auch den Deutschen, die als Spione der Nationalsozialisten verfolgt und stigmatisiert wurden.⁷⁹ Nur beschränkte sich der Terror gegen nationale Gruppen auf solche Regionen, in denen diese Gruppen als Minderheiten lebten. So wurden in der Stadt Char'kov bereits im Herbst 1937 alle Griechen, Polen, Bulgaren, Deutschen, Letten und Armenier verhaftet, ihre Clubs geschlossen und ihre Zeitungen verboten. Und auch die Bewohner der deutschen Kolonistendörfer traten die Reise in die sibirische Verbannung an. In Sibirien ließ das NKVD am Ende auch die Divisionen der Roten Armee nach Deutschen und Polen absuchen und alle Soldaten und Offiziere verhaften, die diesen Nationalitäten angehörten. Keine Region blieb von diesem Terror verschont. So befahl Stalin dem Parteichef von Tadžikistan im August 1938, 30.000 Nomaden aus dem Grenzgebiet zu deportieren und in Konzentrationslager einzu-

weisen.⁸⁰ Niemand im Zentrum aber wäre 1938 auf die Idee gekommen, Deutsche aus der Republik der Wolgadeutschen und Armenier aus Armenien zu vertreiben, weil sie Armenier oder Deutsche waren.

1938 war das Jahr der ethnischen Säuberung, der nationalen Homogenisierung. Was zu Beginn der 1930er Jahre begonnen hatte: die Umsiedlung von Minoritäten aus Grenzgebieten und die physische Vernichtung nationaler Feinde erstreckte sich nunmehr auf alle Regionen der Sowjetunion. Bis November 1938 fielen 350.000 Menschen den „nationalen Operationen“ zum Opfer, 250.000 endeten vor einem Erschießungskommando, mehr als 70% aller Verhafteten. Die nationalen Operationen waren keine Randerscheinung, sie gehörten zum Kern des stalinistischen Terrors.⁸¹

Der Feind wurde ethnisiert, biologisiert und objektiviert. In den Jahren des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit verschwanden die Klassenfeinde aus dem Gesichtsfeld der Bolschewiki. An ihre Stelle trat der nationale Feind. An seiner Konstruktion arbeiteten die nationalsozialistischen Eroberer mit, als sie die Bevölkerung in den besetzten Gebieten zwangen, sich zu den Stigmatisierungshierarchien zu verhalten, die sie für sie entworfen hatten. Dieses Verhalten sprach auch zu den Bolschewiki zurück, die die nationalsozialistische Rassen- und Nationalitätenpyramide umdrehten. Darin aber bestätigten sie nur, dass sie ebenso wie die Nationalsozialisten an Verschwörungen nationaler Feindkollektive glaubten. Die Bolschewiki mussten die Deportation von Völkern – Deutschen, Krimtataren, Tschetschenen, Kalmücken – nicht einmal mehr rechtfertigen, weder in der Öffentlichkeit noch vor sich selbst. Sie war zum Inventar des stalinistischen Terrors geworden. Als der Parteisekretär des Gebietskomitees von Rostov am Don im Januar 1944 davon berichtete, dass in einigen Rayons Kalmücken ausgesiedelt worden seien, schrieb Stalin auf den Bericht: man müsse diese Maßnahme auf alle Kalmücken „ausweiten.“ Niemand verlangte jetzt noch nach einer Erklärung.⁸²

Was zu Beginn des Jahres 1937 als blutige „Selbstreinigung“ der Kommunistischen Partei begonnen hatte, führte in einen besinnungslosen Amoklauf, der furchtbare Verheerungen in der sowjetischen Gesellschaft anrichtete. Insgesamt wurden in den Jahren 1937 und 1938 681.692 Menschen zum Tode verurteilt und erschossen, Hunderttausende endeten in den Konzentrationslagern des GULag. Niemand hat die Menschen gezählt, die während der Deportationen und willkürlichen Massenerschießungen den Tod fanden.⁸³ Bis in den Winter 1938 setzte sich das Foltern und Morden fort, ohne dass es der Parteiführung in den Sinn gekommen wäre, ihm Einhalt zu gebieten. „Wenn man in unserem System irgendeine Kampagne durchführte, dann führte man sie auch bis zum Ende durch“, so brachte Molotov in einem Gespräch mit dem Journalisten Feliks Čuev Jahrzehnte später auf den Begriff, was dieses Verfahren, Feinde auszulöschen, auszeichnete.⁸⁴

Im Jahr 1937 geriet die Welt aus den Fugen, sie befand sich im Ausnahmezustand. Aber dieses apokalyptische Theater des Schreckens wurde im Zentrum erdacht und dort auch inszeniert. Es stand nicht im Belieben der lokalen Parteikomitees und NKVD-Organen, das terroristische Geschehen auszurichten.⁸⁵ Im August 1937 entsandte Stalin seine engsten Vertrauten in die Provinz, damit sie den lokalen Parteikomitees beibrachten, wie das blutige Handwerk zu betreiben sei. Der NKVD-Offizier Michajl Šrejder, erinnerte sich, wie Stalins engster Gefolgsmann, Lazar Kaganovič, in Ivanovo erschien und die lokalen Partei- und NKVD-Funktionäre mit Terrorbefehlen in die Maßlosigkeit trieb. Nicht einmal Kaganovič sei dort als Herr des Verfahrens aufgetreten. Mehrmals habe er Stalin von Ivanovo aus angerufen und ihn über den Stand der Verhaftungen und Verhöre informiert.⁸⁶

Der Terror war in seiner Maßlosigkeit ein Werk Stalins und seiner Helfer, die, was sie anderen antaten, nicht als sinnloses Chaos, sondern als reinigendes Gewitter empfanden. Die Erde wurde vom Unrat gesäubert, für immer. Kein Terror konnte grausam genug sein, um dieses Ziel zu erreichen.

6 Stalin, der Stalinismus und die Gewalt

Ohne die destruktive Energie und Bösartigkeit Stalins und seiner Helfer wäre diese monströse Gewalt kaum denkbar gewesen. Wie Stalin und seine Helfer als Menschen gewesen seien, das sollte für Historiker, die den Ursachen des Terrors auf der Spur sind, nicht länger im Abseits stehen. Stalins Macht ruhte im Terror. Wo die Funktionäre einander denunzierten und vor Angst vergingen, konnte er die Rolle des Herrn über Leben und Tod spielen. Und weil die Mitglieder der politischen Führung an der Architektur des Terrors selbst mitgewirkt hatten, konnten sie, was sie anderen antaten, auch von sich selbst nicht abwenden. Im blutigen Terror verloren sie ihren Halt. Das Zentralkomitee, dem auch alle bedeutenden Provinzfürher angehörten, zerstörte sich selbst, mehr als zwei Drittel seiner Mitglieder fanden in den Jahren 1937 und 1938 den Tod. Als es während des Februar/März-Plenums die Verhaftung und Erschießung Bucharins und Rykovs sanktionierte und der Zerstörung der Patronagenetze zustimmte, sprach es das Todesurteil über sich selbst. Denn wo Mitglieder des Zentralkomitees andere Mitglieder zur Erschießung freigaben, ermöglichten sie es Stalin und seinen Helfern, Terror gegen jedermann auszuüben. Am Ende waren nicht einmal mehr die Mitglieder des Politbüros vor Verfolgung geschützt: Jan Rudzutak, Robert Ejche, Vlas Čubar, Stanislav Kosior, sie alle ließ Stalin verhaften und töten, obgleich sie dem Politbüro, dem höchsten politischen Entscheidungsgremium der Sowjetunion angehörten. Stalin musste in den Jahren des Großen Terrors auf das Politbüro schon keine Rücksicht mehr nehmen, er ließ es nur selten noch einberufen. Alle wichtigen Entscheidungen wurden im engsten Kreis seiner Gefolgsleute entschieden, in seinem Arbeitszimmer oder auf seiner Datscha in Kuncevo, am Rand von Moskau. Die Befehle kamen jetzt nur noch vom Diktator selbst.⁸⁷

Stalin erwartete von seinen Helfern, dass sie sich ihm bedingungslos unterwarfen, dass sie Loyalität bis zur Selbstaufgabe übten. Wer untreu wurde, verstieß gegen den Ehrenkodex verschworener Männerbünde, wie Stalin ihn aus seiner georgischen Heimat kannte. Freundschaft und persönliche Loyalität hatten

für Stalin einen anderen Klang als für die „europäischen“ Bolschewiki. Seine Vorstellungen von Freundschaft kamen aus einer Gesellschaft, in der Treue und Ehre instabilen menschlichen Gemeinschaften Stabilität verliehen und sie gegen äußere Bedrohungen absicherten. Stalins Gesellschaftsmodell war die Räuberbande, deren Mitglieder in der rauen Wirklichkeit nur überlebten, wenn sie einander auf Gedeih und Verderb die Treue hielten. Unter den Bedingungen des Krieges, den die Kommunisten gegen die Bevölkerung führten, wurde die Stalinsche Ideologie der Freundschaft zur Ideologie der Partei. Stalin und seine engsten Vertrauten konnten sich eine Welt, die nicht von Männerbünden regiert wurde, überhaupt nicht vorstellen. Zu den Freunden gehörte nur, wer sich der gemeinsamen Sache ganz hingab und die Freundschaft gegen äußere Feinde verteidigte. Deshalb musste sich Stalin der Loyalität seiner Freunde stets neu versichern. Das Misstrauen und der Verdacht waren Teil des Systems von Freundschaft. Stalin stellte seine Freunde auf die Probe, er erwartete von ihnen, dass sie Opfer erbrachten und darin ihre Freundschaft unter Beweis stellten.⁸⁸

Im engeren Kreis der Macht konnte nur verbleiben, wer der gemeinsamen Sache auch Freunde und Angehörige opferte. Stalin ließ die Brüder Ordžonikidzes und Kaganovičs verhaften, die hohe Ämter in der sowjetischen Wirtschaftsbükratie bekleideten. Und auch die Ehefrau Kalinins, des nominellen Staatsoberhauptes, wurde auf Befehl Stalins in ein Lager verschleppt. 1938 ließ er die Ehefrau Nikolaj Ežovs töten, bevor der allmächtige NKVD-Chef selbst in Ungnade fiel. Nach dem Krieg musste schließlich auch Stalins engster Vertrauter Molotov ein solches Opfer bringen. Stalin ließ die Ehefrau des Freundes verhaften und in ein Lager bringen. Sie kehrte erst nach dem Tod des Tyrannen wieder zu ihrem Ehemann zurück.⁸⁹ Kalinin, Kaganovič und Molotov bestanden diese Prüfung, denn sie stimmten der Verhaftung ihrer Ehefrauen und Verwandten unbesehen zu. Wer den psychischen Belastungen standhielt, signalisierte, dass ihm an der Treue zum Führer mehr lag als an familiären Bindungen und Loyalitäten. Nur wer sich durch solchen psychischen Terror nicht aus dem Gleichgewicht bringen ließ, konnte im Kreis der

Stalinschen Freunde verbleiben. Jan Rudzutak, der bis 1937 dem Politbüro angehörte, musste sterben, weil Stalin ihn für einen Schwächling hielt. Man habe keine Beweise für seine Verbindung zu den Volksfeinden finden können, so räumte Molotov im Gespräch mit den Journalisten Feliks Čuev Jahrzehnte später ein. Aber Rudzutak sei nicht belastbar und deshalb ein Sicherheitsrisiko gewesen.⁹⁰ Wer sich nicht furchtlos hingab, den konnte Stalin nicht länger in seiner Nähe ertragen.

Hätte Stalin seine Memoiren geschrieben, so wäre dabei nichts weiter als eine Neuauflage des kurzen Lehrgangs der Geschichte der Kommunistischen Partei herausgekommen, so hat es Robert Tucker in seinem Buch über den Diktator gesagt.⁹¹ Aber er hätte dieser Geschichte wahrscheinlich die Form eines kaukasischen Räuberpoems gegeben. Als Stalin im November 1937, anlässlich der Feiern zum Jahrestag der Oktoberrevolution, im Kreis seiner engsten Vertrauten das Glas erhob, sprach er auch über die Vernichtung von Sippen und Familien. Aus seinen Worten schien also nicht nur das Verlangen nach einem Terror hervor, der die potentiellen Feinde der sozialistischen Ordnung aus der Welt schaffte. Aus ihnen sprach eine Gewaltform, wie sie der Diktator aus seiner kaukasischen Heimat kannte. Der Komintern-Vorsitzende Georgi Dimitrov vertraute, was er Stalin sagen hörte, seinem Tagebuch an:

„Und wir werden jeden dieser Feinde vernichten, sei er auch ein alter Bolschewik, wir werden seine Sippe, seine Familie komplett vernichten. Jeden, der mit seinen Taten und in Gedanken einen Anschlag auf die Einheit des sozialistischen Staates unternimmt, werden wir erbarmungslos vernichten. Auf die Vernichtung aller Feinde, ihrer selbst, ihrer Sippe – bis zum Ende!“⁹²

Der Sieger konnte nicht in Frieden leben, wenn er seine unterworfenen Widersacher nicht tötete. Daran hatte jedenfalls Stalin nicht den geringsten Zweifel. Blutrache und Stalinismus – das wäre auch einmal ein Thema, an dem sich ein Historiker versuchen könnte.

Was Stalinismus genannt werden kann, ist ohne die Gewaltkultur, aus der die Täter kamen, nicht verstehbar. Die Bolschewiki waren Gewaltmenschen. Wo immer sie in der Öffentlichkeit erschienen, umgaben sie sich mit den Insignien militärischer Gewalt: sie trugen Militärstiefel, schwarze Lederjacken und Uniformen und an ihren Hüften hingen Pistolenhalfter. Allein darin gaben sie zu erkennen, wonach ihnen der Sinn stand. Der stalinistische Funktionär kam aus dem Dorf, er war eine Kreatur jener Kultur, die er mit Feuer und Schwert verfolgte. Stalin, Ordžonikidze, Vorošilov, Kaganovič, Chruščev und andere bolschewistische Führer hatten ein unmittelbares, körperliches Verhältnis zur Gewalt. Margarete Buber-Neumann, die Ehefrau des prominenten deutschen Kommunisten Heinz Neumann, erinnerte sich an einen Besuch in Sotschi, dem Urlaubsort Stalins in Abchasien. Dort inszenierte Stalin für seinen Gast aus Deutschland ein groteskes Schauspiel. Er stellte ihm einen Bauern aus der Umgebung vor, der ihn töten wollen. Nun habe er, Stalin, ihm vergeben und als Beweis für seine Großmut zu sich eingeladen. „Bei dieser langen Erläuterung stand der alte Mann mit gesenkten Blicken vor der Schar der Gäste.“ Und auch die Vergnügungen, denen sich Stalin mit seinen Leibwächtern hingab, befremdeten den Intellektuellen aus Deutschland. Stalin habe mit seinen Leibwächtern Wodka und Wein getrunken, auf Vögel geschossen und zu vorgerückter Stunde mit Schüssen aus seinem Revolver Weinflaschen zerstört.⁹³

Stalin liebte die Gewalt. Er ließ sich die Geschlagenen und Gefolterten vorführen, er verhöhnte die Opfer, und er schlug seinen Sekretär Poskrebyšev. Seine „Innenminister“, Ežov und Berija, beteiligten sich nicht nur an den Verhören, sie schlugen und folterten selbst, wenn es darauf ankam.⁹⁴ Stalin und seine Getreuen konnten sich keine angemessenere Weise vorstellen, als zur Bewältigung von Krisen exzessive Gewalt auszuüben. Von der Zivilisierung der Sitten, von der die Bolschewiki sprachen, waren die Täter ebenso weit entfernt wie ihre Opfer.

Der Stalinismus war eine Gewaltherrschaft, die aus der Tradition kam, die er bekämpfen wollte. In ihm verbanden sich eschatolo-

gische Heilserwartungen, der Traum von homogenen sozialen und nationalen Ordnungen mit der Gewaltkultur der politischen Führer. Stalin und seine Helfer waren skrupellose Gewalttäter, die, was sie ihren Opfern antaten, nicht rationalisieren oder rechtfertigen mussten. In ihrem Verständnis gehörte die Androhung und Anwendung physischer Gewalt zur Grundausstattung politischer Herrschaft. Sie war nicht bloß Mittel zum Zweck, sondern ein Medium der Kommunikation, der Distinktion und Vergemeinschaftung. Deshalb führte die Idee von der kulturellen Homogenisierung der Sowjetunion unter stalinistischen Bedingungen in den Massenterror.

Anmerkungen

- 1 *Petrov, N.*: Die Kaderpolitik des NKVD während der Massenrepressalien 1936–39, in: W. Hedeler (Hg.), *Stalinistischer Terror 1934–1941. Eine Forschungsbilanz*, Berlin 2002, S. 24.
- 2 Vgl. dazu *Baberowski, J.*: *Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*, München 2004, 2. Aufl.; *ders.*: *Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus*, München 2003.
- 3 *Sofsky, W.*: *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt am Main 1996, 2. Aufl., S. 224.
- 4 *Waldmann, P.*: Zur Asymmetrie von Gewaltdynamik und Friedensdynamik am Beispiel von Bürgerkriegen und bürgerkriegsähnlichen Konflikten, in: W. Heitmeyer/H.-G. Soeffner (Hg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt am Main 2004, S. 246–265.
- 5 *Liebsch, B.*: Gewalt-Verstehen: Hermeneutische Aporien, in: *ders.* (Hg.), *Gewalt verstehen*, Berlin 2003, S. 23–57, hier S. 44; *Sofsky*: *Traktat*, S. 223; *Elwert, G.*: Biologische und sozialanthropologische Ansätze in der Konkurrenz der Perspektiven, in: Heitmeyer/Soeffner, *Gewalt*, S. 436–472.
- 6 Zur Inszenierung des hegemonialen Diskurses vgl. *Brooks, J.*: *Thank you Comrade Stalin! Soviet Public Culture from Revolution to Cold War*, Princeton/N.J. 2000, S. 54–82 und *Halfin, I.*: *From Darkness to Light. Class, Consciousness, and Salvation in Revolutionary Russia*, Pittsburgh 2000.
- 7 *Melgunov, S.P.*: *Der rote Terror in Rußland 1918–1923*, Berlin 1924; *Karsch, St.*: *Die bolschewistische Machtergreifung im Gouvernement Woronesch 1917–1919*, Dissertation Humboldt-Universität zu Berlin 2004, S. 186–232; *Figes, O.*: *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924*, Berlin 1999, S. 663–686; *DuGarm, D.*: *Local Politics and the Struggle for Grain in Tambov, 1918–1921*, in: D.J. Raleigh (Hg.), *Provincial Landscapes. Local Dimensions of Soviet Power, 1917–1953*, Pittsburgh 2001, S. 59–81; *Buldakov, V.*: *Krasnaja smuta. Priroda i posledstvija revoljucionnogo nasilija*, Moskva 1997, S. 219–246.
- 8 Vgl. dazu *Getty, J.A./Naumov, O.V.* (Hg.): *The Road to Terror. Stalin and the Self-Destruction of the Bolsheviks, 1932–1939*, New Haven 1999, S. 15–24; *Baberowski*: *Der rote Terror*, S. 77–93.
- 9 Vgl. dazu die stenographischen Protokolle der Sitzungen des Zentralkomitees: *Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Social’no-Političeskoj Isto-*

- rii (RGASPI), Fond 17, opis' 2. Einige dieser Protokolle sind in Dokumentenbänden in Auszügen veröffentlicht worden. Vgl. exemplarisch: *Getty/Naumov: The Road to Terror; Stalinskoe politburo. 30-e gody. Sbornik dokumentov*, Moskva 1995; *Kak lomali NEP. Stenogrammy plenumov CK VKP(B) 1928–1929 gg.*, 5 Bde, Moskva 2000. Zu den Debatten der 1920er Jahre vgl. vor allem *Daniels, R. V.: Das Gewissen der Revolution. Kommunistische Opposition in Sowjetrußland*, Köln 1962.
- 10 *Getty, J.A.: Samokritika Rituals in the Stalinist Central Comitee, 1933–1938*, in: *Russian Review* 58(1999), S. 49–70.
 - 11 RGASPI, Fond 17, opis' 2, delo 511, ll. 12–22. Zitiert in: *Getty/Naumov: The Road to Terror*, S. 93.
 - 12 RGASPI, Fond 558, opis' 11, delo 710, ll. 180–181.
 - 13 *Herling, G.: Welt ohne Erbarmen*, München 2000, S. 66–67.
 - 14 *Herling: Welt ohne Erbarmen*, S. 237.
 - 15 *Riegel, K.-G.: Konfessionsrituale im Marxismus-Leninismus*, Graz 1985; *David-Fox, M.: Revolution of the Mind: Higher Learning among the Bolsheviks, 1918–1929*, Ithaca 1997; *Getty, J.A.: Samokritika Rituals in the Stalinist Central Committee 1933–1938*, in: *The Russian Review* 58(1999), S. 49–70; *Hollander, P.: Kritik und Selbstkritik*, in: *Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft*, Freiburg 1969, Bd. 3, S. 1123–1134.
 - 16 *Kharkhordin, O.: The Collective and the Individual in Russia. A Study of Practices*, Berkeley 1999; *Halfin, I.: From Darkness to Light. Class, Consciousness, and Salvation in Revolutionary Russia*, Pittsburgh 1999; *ders.: Looking into the Oppositionist's Soul: Inquisition Communist Style*, in: *The Russian Review* 60(2001), S. 316–339; *Hellbeck, J.: Self-Realization in the Stalinist System: Two Soviet Diaries of the 1930s*, in: M. Hildermeier (Hg.), *Stalinismus vor dem Zweiten Weltkrieg. Neue Wege der Forschung*, München 1998, S. 275–290; *Studer, B./Unfried, B.: „Das Private ist öffentlich“*. Mittel und Formen stalinistischer Identitätsbildung, in: *Historische Anthropologie* 7(1999), S. 83–101. Zum Problem von Stalinismus und Religion vgl. auch: *Baberowski, J.: Stalinismus und Religion*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 52(2004), im Druck.
 - 17 *Luhmann, N.: Das Recht der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1995, S. 131–132.
 - 18 *Materialy fevral'sko-martovskogo plenuma CK VKP(B) 1937 goda*, in: *Voprosy Istorii* (1993), Nr. 5, 6(1994), Nr. 1(1995), Nr. 3, 10, 11/12.
 - 19 *Erren, L.: Selbstkritik und Schuldbekentnis. Kommunikation und Herrschaft unter Stalin (1917–1953)*, Dissertation, Universität Tübingen

- gen 2003; *ders.*: „Kritik und Selbstkritik“ in der sowjetischen Parteiöffentlichkeit der dreißiger Jahre. Ein mißverständendes Schlagwort und seine Wirkung, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 50(2002), S. 186–194.
- 20 *Brooks, J.*: Thank you, Comrade Stalin! Soviet Public Culture from Revolution to Cold War, Princeton 2000, S. 66–82, 108–109; *Heizer, J.L.*: The Cult of Stalin, 1929–1939, Ph.D. Diss. University of Kentucky 1977.
- 21 *Dimitroff, G.*: Tagebücher 1933–1943, Bd. 1, hrsg. v. B.H. Bayerlein, Berlin 2000, S. 119.
- 22 *Schlögel, K.*: Utopie als Notstandsdenken – einige Überlegungen zur Diskussion über Utopie und Kommunismus, in: W. Hardtwig (Hg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003, S. 77–96, hier S. 94–95.
- 23 Vgl. die Tagebücher in: *Garros, V./Korennewskaja, N./Lahusen, Th.* (Hg.): Das wahre Leben. Tagebücher aus der Stalin-Zeit, Berlin 1998; *Studer, B./Unfried, B.*: „Das Private ist öffentlich“. Mittel und Formen stalinistischer Identitätsbildung, in: *Historische Anthropologie* 6(1998), S. 83–108;
- 24 Tagebuch aus Moskau 1931–1939, hrsg. v. J. Hellbeck, München 1996, S. 118–119.
- 25 *Bauman, Z.*: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Frankfurt am Main 1995, S. 20–21, 323.
- 26 Vgl. dazu im Überblick: *Baberowski, J.*: Auf der Suche nach Eindeutigkeit. Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 47(1999), S. 482–504.
- 27 Zitiert in: *Koenen, G.*: Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus?, Berlin 1998, S. 133.
- 28 *Trockij, L.*: Literatura i revoljucija, Moskva 1924. Zitiert nach *Trotsky, L.*: Denkkzettel. Politische Erfahrungen im Zeitalter der permanenten Revolution, hrsg. v. I. Deutscher, Frankfurt am Main 1981, S. 371–372.
- 29 Zur Inszenierung revolutionärer Feiern und Feste vgl. *Stites, R.*: Revolutionary Dreams. Utopian Vision and Experimental Life in the Russian Revolution, Oxford 1989; *Plaggenborg, St.*: Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus, Köln 1996; *Rolf, M.*: Das sowjetische Massenfest (1927–1941), Dissertation Universität Tübingen 2004. Zur antireligiösen Kampagne vgl. *Husband, W.B.*: „Godless Communists“. Atheism and Society in Soviet Russia, 1917–1932, DeKalb/Ill. 2000; *Luukanen, A.*: The Religious Policy of the Stalinist State. A Case Study:

- The Central Standing Commission on Religious Questions, 1929–1938, Helsinki 1997; *Freeze, G.*: The Stalinist Assault on the Parish, 1929–1941, in: M. Hildermeier (Hg.), *Stalinismus vor dem Zweiten Weltkrieg*. Neue Wege der Forschung, München 1998, S. 209–232.
- 30 *Northrop, D. T.*: Veiled Empire. Gender and Power in Stalinist Central Asia, Ithaca 2004, S. 69–101; *Baberowski, J.*: Verschleierte Feinde. Stalinismus im sowjetischen Orient, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30(2004), S. 10–36.
- 31 *Merl, St.* (Hg.): Sowjetmacht und Bauern. Dokumente zur Agrarpolitik und zur Entwicklung der Landwirtschaft während des „Kriegskommunismus“ und der Neuen Ökonomischen Politik, Berlin 1993, S. 228–230; *Pethybridge, R.*: One Step Backwards, Two Steps Forward. Soviet Society and Politics under the New Economic Policy, Oxford 1990, S. 317–331; *Alexopoulos, G.*: Stalin’s Outcasts. Aliens, Citizens, and the Soviet State, 1926–1936, Ithaca 2003; *Cassiday, J.*: The Enemy on Trial: Early Soviet Courts on Stage and Screen, DeKalb/Ill. 2000.
- 32 *Baberowski*: Der Feind, S. 587–590.
- 33 *Alexopoulos*: Stalin’s Outcasts, S. 1–11, 13–44, 97–128.
- 34 *Chaustov, V./Naumov, V. P.* (Hg.): Lubjanka. Stalin i VČK-GPU-OG-PU-NKVD. Janvar’ 1922 – dekabr’ 1936, Moskva 2003, S. 613–616, 620–625, 654–657, 670–671; *Rimmel, L. A.*: A Microcosm of Terror, or Class Warfare in Leningrad: The March 1935 Exile of „Alien Elements“, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 48(2000), S. 528–551.
- 35 Vgl. dazu *Fitzpatrick, Sh.*: Ascribing Class: The Construction of Social Identity in Soviet Russia, in: *Journal of Modern History* 65(1993), S. 745–770, hier S. 764.
- 36 Tagebuch aus Moskau, S. 219, 222–223.
- 37 *Halfin*: From Darkness to Light.
- 38 *Viola, L.*: Peasant Rebels under Stalin. Collectivization and the Culture of Peasant Resistance, Oxford 1996, S. 13–66; *Fitzpatrick, Sh.*: Stalin’s Peasants. Resistance and Survival in the Russian Village after Collectivization, Oxford 1994, S. 48–79.
- 39 Tragedija sovjetskoj derevni, Bd. 2: nojabr’ 1929-dekabr’ 1930, Moskva 2000, S. 704; *Ivnickij*: Kollektivizacija, S. 156–157; *Baberowski*: Der Feind, S. 691–721; *Viola*: Peasant Rebels, S. 100–180; *McDonald, T.*: A Peasant Rebellion in Stalin’s Russia. The Pitelinskii Uprising, Riazan, 1930, in: L. Viola (Hg.), *Contending with Stalinism. Soviet Power and Popular Resistance in the 1930s*, Ithaca 2002, S. 84–108.
- 40 RGASPI, Fond 82, opis’ 2, delo 60, ll. 139–141. Näheres in *Baberowski, J.*: „Entweder für den Sozialismus oder nach Archangel’sk!“: Stalinismus als Feldzug gegen das Fremde, in: *Osteuropa*

50(2000), Nr. 6, S. 617–637.

- 41 Zitiert in: *Getty/Naumov: The Road to Terror*, S. 193.
- 42 RGASPI, Fond 82, opis' 2, delo 687, ll. 96–98; RGASPI, Fond 82, opis' 2, delo 670, ll. 11–14; *Fitzpatrick: Stalin's Peasants*, S. 75; *Osokina, N.: Žertvy goloda 1933. Skol'ko ich?*, in: *Otečestvennaja Istorija* (1995), Nr. 5, S. 18–26; *Werth, N.: Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion*, in: St. Courtois/N. Werth (Hg.), *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror*, München 1998, S. 182–188; *Werth, N./Moullec, G. (Hg.): Rapports secrets soviétiques 1921–1991. La société russe dans les documents confidentiels*, Paris 1994, S. 112–162.
- 43 *Šapovalov, A.: Put' molodogo rabočego*, Moskva 1923, S. 66.
- 44 In der historischen Literatur über das Verhältnis zwischen Kommunisten und Bauern ist die kulturelle Dimension dieses Konflikts stets übersehen worden. Der Kulak galt auch den Historikern als eine ökonomische Kategorie. Vgl. *Lewin: Who was the Soviet Kulak?*, in: ders.: *The Making of the Soviet System. Essays in the Social History of Interwar Russia*, New York 1985, S. 121–141. Dagegen: *Young, G.: Power and the Sacred in Revolutionary Russia. Religious Activists in the Village*, Pennsylvania 1997, S. 259–265; *Viola: Peasant Rebels*, S. 29–44; *Slezkine, Y.: Arctic Mirrors. Russia and the Small Peoples of the North*, Ithaca 1994, S. 232.
- 45 Vgl. *Kopelew, L.: Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten*, München 1981, 2. Aufl., S. 289–337; *Orlow, J.: Ein russisches Leben*, München 1992, S. 42–43.
- 46 *Browning, Ch.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Reinbek 1993.
- 47 *Obščestvo i vlast'. 1930-e gody. Povestvovanie v dokumentach*, Moskva 1998, S. 25.
- 48 *Baberowski, J.: Stalinismus „von oben“. Kulakendeportationen in der Sowjetunion 1929–1934*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 46(1998), S. 572–595; *Rittersporn, G. T.: Das kollektivierete Dorf in der bäuerlichen Gegenkultur*, in: *Hildermeier, Stalinismus*, S. 147–167; *Fitzpatrick, Stalin's Peasants*, S. 73–74.
- 49 *Stalin i Kaganovič. Perepiska. 1931–1936 gg.*, Moskva 2001, S. 286.
- 50 *Davies, S.: Popular Opinion in Stalin's Russia. Terror, Propaganda and Dissent, 1934–1941*, Cambridge 1997, S. 177; *Viola: Peasant Rebels*, S. 45–66; *Fitzpatrick, Stalin's Peasants*, S. 92–95.
- 51 Brief der Bäuerin Lidija Zajceva aus dem Rajon Počepsk in der Westregion aus dem Jahre 1931. Das Dokument ist abgedruckt in: *Tepcov, N.: V dni velikogo pereloma. Istorija kollektivizacii, raskulačivanija i*

- krest'janskoj sšylki v Rossii (SSSR) po pis'man i vospominanijam 1929–1933 gody, Moskva 2002, S. 107.
- 52 Zur sozialen Basis des Stalinismus vgl. *Fitzpatrick: Stalin and the Making of a New Elite*, in: dies., *The Cultural Front. Power and Culture in Revolutionary Russia*, Ithaca 1992, S. 149–182; *Schattenberg, S.*: *Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren*, München 2002, S. 124–146; *Neutatz, D.*: *Die Moskauer Metro. Von den ersten Plänen bis zur Großbaustelle des Stalinismus (1897–1935)*, Köln 2001, S. 237–324, 534–540; *Maier, R.*: *Die Stachanow-Bewegung 1935–1938. Der Stachanowismus als tragendes und verschärfendes Moment der Stalinisierung der sowjetischen Gesellschaft*, Stuttgart 1990; *Siegelbaum, L.H.*: *Stakhanovism and the Politics of Productivity in the USSR 1935–1941*, Cambridge 1988.
- 53 So ließe sich gegen Kotkins These des „Speaking Bolshevik“ einwenden. Vgl. *Kotkin, St.*: *Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization*, Berkeley 1995.
- 54 *Scott, J.*: *Behind the Urals. An American Worker in Russia's City of Steel*, Bloomington 1989 (Erstdruck 1942), S. 137–172; *Kuromiya, H.*: *The Commander and the Rank and File. Managing the Soviet Coal-Mining Industry, 1928–1933*, in: W.G. Rosenberg/L.H. Siegelbaum (Hg.), *Social Dimensions of Soviet Industrialization*, Bloomington 1993, S. 146–165; *Hoffman, D.L.*: *Peasant Metropolis. Social Identities in Moscow, 1929–1941*, Ithaca 1994, S. 107–126.
- 55 *Hofman*: *Peasant Metropolis*, S. 127–189; *Žuravlev, S./Muchin, M.*: „Krepost' Socializma“: Povsednevnost' i motivacija truda na sovetskom predprijatii, 1928–1938 gg., Moskva 2004, S. 59–67; *Lebina, N.B.*: *Povsednevnaja žizn' sovetskogo goroda: normy i anomalii 1920–1930 gody*, S.-Peterburg 1999, S. 42–47, 68–77.
- 56 Tagebuch aus Moskau, S. 128, 259.
- 57 *Rüthers, M.*: *Öffentlicher Raum und gesellschaftliche Utopie. Stadtplanung, Kommunikation und Inszenierung von Macht in der Sowjetunion am Beispiel Moskaus zwischen 1917 und 1964*, in: G.T. Rittersporn u.a. (Hg.), *Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Zwischen partei-staatlicher Inszenierung und kirchlichen Gegenwelten*, Frankfurt am Main 2003, S. 65–96; *Hoffman*: *Peasant Metropolis*, S. 158–189; *Rolf*: *Das sowjetische Massenfest*.
- 58 Tagebuch aus Moskau, S. 128, 259; *Scott*, *Behind the Urals*, S. 137–172; *Kuromiya, H.*: *Freedom and Terror in the Donbaß. A Ukrainian-Russian Borderland, 1870s–1990s*, Cambridge 1998, S. 151–200; *Gregory, P.R./Markevich, A.*: *Creating Soviet History: The House that Stalin Built*, in: *Slavic Review* 61(2002), S. 798–799; *Kotkin, St.*:

- Coercion and Identity: Worker's Lives in Stalin's Showcase City, in: L.H. Siegelbaum/R.G. Suny (Hg.), *Making Workers Soviet. Power, Class, and Identity*, Ithaca 1994, S. 274–310; *Shearer, D.*: *Factories within Factories: Changes in the Structure of Work and Management in Soviet Machine-Building Factories, 1926–1934*, in: Rosenberg/Siegelbaum, *Social Dimensions*, S. 193–222.
- 59 RGASPI, Fond 82, opis' 2, delo 884, ll. 163–185; *Ivanova, G.M.*: *Der Gulag im totalitären System der Sowjetunion*, Berlin 2001, S. 63–67. Zu den Arbeitsgesetzen vgl. auch *Schwartz, S.*: *Labor in the Soviet Union*, New York 1951.
- 60 *Herling*: *Welt ohne Erbarmen*, S. 296.
- 61 Nacional'ny vopros na perekrestke mnenij. 20-e gody. Dokumenty i materialy, Moskva 1992, S. 19; *Baberowski*: *Der Feind*, S. 184–214.
- 62 *Slezkine, Y.*: *The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism*, in: *Slavic Review* 53(1994), S. 415–452; *Martin, T.*: *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*, Ithaca 2001. Zur Herkunft Stalins und seiner Gefolgsleute vgl. *Rieber, A.E.*: *Stalin. Man of the Borderlands*, in: *American Historical Review* 53(2001), S. 1651–1691 und *Easter, G.M.*: *Reconstructing the State. Personal Networks and Elite Identity in Soviet Russia*, Cambridge 2000. Vgl. auch die Memoiren von *Anastas Mikojan*: *Tak bylo*, Moskva 1999.
- 63 *Northrop, D.T.*: *Nationalizing Backwardness: Gender, Empire, and Uzbek Identity*, in: R.G. Suny/T. Martin (Hg.), *A State of Nations. Empire and Nation-Making in the Age of Lenin and Stalin*, Oxford 2001, S. 125–181; *Baberowski*: *Der Feind*, S. 314–349; *Martin*: *The Affirmative Action Empire*, S. 125–154; *Slezkine*: *Arctic Mirrors*, S. 219–246.
- 64 *Northrop*: *Veiled Empire*, S. 139–241; *Baberowski*: *Der Feind*, S. 633–662.
- 65 *Martin, T.*: *The Origins of Soviet Ethnic Cleansing*, in: *Journal of Modern History* 70(1998), S. 813–861.
- 66 *Tragedija sovjetskoj derevni*, Bd. 3, S. 550–551, 577, 584, 611; *Zemskov, V.N.*: *Specposelency v SSSR 1930–1960*, Moskva 2003, S. 78–79. Vgl. auch *Baberowski, J.*: *Ordnung durch Terror. Ethnische Säuberungen in der Sowjetunion*, im Druck.
- 67 *Rigby, T.H.*: *Communist Party-Membership in the USSR 1917–1967*, Princeton 1968, S. 52; *Getty, J.A.*: *The Origins of the Great Purges. The Soviet Communist Party Reconsidered, 1933–1938*, Cambridge 1985, S. 31–48; *Getty/Naumov*: *Road to Terror*, S. 197–218; *Gill, G.*: *The Origins of the Stalinist Political System*, Cambridge 1990, S. 201–218; *Fainsod, M.*: *Smolensk under Soviet Rule*, London 1958, S. 212–216;

- Baberowski: Der Feind*, S. 786–787.
- 68 *Harris, J.*: Resisting the Plan in the Urals, 1928–1956, or, Why Regional Officials Needed „Wreckers“ and „Saboteurs“, in: *Viola, Contending*, S. 201–228; *Kotkin: Magnetic Mountain*, S. 298–332; *Papkov, S.A.*: Stalinskij terror v Sibirii, Novosibirsk 1998, S. 184–185.
- 69 Materialy fevral'sko-martovskogo plenuma, in: *Voprosy Istorii* (1993), Nr. 3, S. 3–4.
- 70 Materialy fevral'sko-martovskogo plenuma, in: *Voprosy Istorii* (1993), Nr. 11/12, S. 17–18; *Baberowski: Der rote Terror*, S. 166–167.
- 71 *Shearer, D.R.*: Modernity and Backwardness on the Soviet Frontier: Western Siberia in the 1930s, in: *Raleigh, Provincial Landscapes*, S. 194–216.
- 72 Materialy fevral'sko-martovskogo plenuma, in: *Voprosy Istorii* (1993), Nr. 5, S. 14–15.
- 73 RGASPI, Fond 82, opis' 2, delo 884, ll. 14–15; RGASPI, Fond 82, opis' 2, delo 537, ll. 96–155; RGASPI, Fond 81, opis' 3, delo 229. ll. 73–74; *Shearer: Modernity*, S. 203–206; *ders.*: Crime and Social Disorder in Stalin's Russia. A Reassessment of the Great Retreat and the Origins of Mass Repression, in: *Cahiers du Monde Russe* 39(1998), S. 119–148; *Binner, R./Junge, M.*: „S etoj publikoj ceremonit'sja ne sleduet“. Die Zielgruppen des Befehls Nr. 00447 und der Große Terror aus der Sicht des Befehls Nr. 00447, in: *Cahiers du Monde Russe* 43(2002), S. 181–228, hier S. 185–194.
- 74 Der Text ist abgedruckt in: *Getty/Naumov: The Road to Terror*, S. 469.
- 75 RGASPI, Fond 17, opis' 162, delo 21, ll. 94–99; *Trud*, 4. Juni 1992, S. 1, 4; *Kokurin, A.I./Petrov, N.V.* (Hg.): *GULAG 1917–1960*, Moskva 2000, S. 96–104; *Jansen, M./Petrov, N.*: Stalin's Loyal Executioner: People's Commissar Nikolai Ezhov 1895–1940, Stanford 2002, S. 83; *Binner, R./Junge, M.*: Wie der Terror „Groß“ wurde, S. 557–614: Massenmord und Lagerhaft nach Befehl 00447, in: *Cahiers du Monde Russe* 42(2001), S. 557–614; *Getty, J.A.*: “Excesses are not Permitted”: Mass Terror and Stalinist Governance in the Late 1930s, in: *Russian Review* 61(2002), S. 113–138; *Getty/Naumov, The Road to Terror*, S. 473–480.
- 76 RGASPI, Fond 17, opis' 162 (osobaja papka), delo 22, ll. 113–114, 123; RGASPI, Fond 558, opis' 11, delo 65, ll. 88, 97, 108; RGASPI, Fond 558, opis' 11, delo 57, l. 136; *Papkov, Stalinskij terror*, S. 207; *Binner/Junge: Wie der Terror „Groß“ wurde*, S. 579–584.
- 77 Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii (GARF), Fond 8131, opis' 27, delo 145, ll. 49–57; *Getty: Excesses*, S. 131–133; *Getty, J.A./Rittersporn, G.T./Zemskov, V.*: Victims of the Soviet Penal System in the Pre-War Years. A First Approach on the Basis of Archival Evi-

- dence, in: *American Historical Review* 98(1993), S. 1017–1049.
- 78 *McLoughlin, B.*: Die Massenoperationen des NKVD. Dynamik des Terrors 1937/1938, in: W. Hedeler (Hg.), *Stalinistischer Terror 1934–1941. Eine Forschungsbilanz*, Berlin 2002, S. 43–44; *Colton, T.*: *Moscow. Governing the Socialist Metropolis*, Cambridge 1995, S. 286; *Hlevniuk, O.*: Les mécanismes de la „Grande Terreur“ des années 1937–1938 au Turkménistan, in: *Cahiers du Monde Russe* 39(1998), S. 202–205; *Rasgon, L.*: Nichts als die Wahrheit. Erinnerungen, Berlin 1992, S. 353–353; *Šrejder, M.*: NKVD iznutri. Zapiski čekista, Moskva 1995, S. 59, 86–87.
- 79 *Chlewnjuk, O. W.*: Das Politbüro. Mechanismen der Macht in der Sowjetunion der dreißiger Jahre, Hamburg 1998, S. 277–278; *Gelb, M.*: Ethnicity During the Ezhovshchina: A Historiography, in: J. Morison (Hg.), *Ethnic and National Issues in Russian and East European History*, New York 2000, S. 192–213; *Martin*: The Origins of Soviet Ethnic Cleansing, S. 813–861; *Ochotin, N./Roginskij, A.*: Zur Geschichte der „Deutschen Operation“ des NKVD 1937–1938, in: *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* (2001), S. 89–125; *Petrov, N. V./Roginskij, A. B.*: „Pol’skaja operacija“ NKVD 1937–1938 gg., in: E. A. Gur’janov (Hg.), *Repressii protiv poljakov i pol’skich graždan*, Moskva 1997, S. 22–43; *Jansen/Petrov*: Stalin’s Loyal Executioner, S. 98–99.
- 80 RGASPI, Fond 558, opis’ 11, delo 57, l. 72; RGASPI, Fond 82, opis’ 2, delo 671, l. 53; *Weißberg-Cybulski, A.*: Hexensabbat, Frankfurt am Main 1977, S. 286–287; *Papkov*: Stalinskij terror, S. 199; *Kuromiya*: Freedom, S. 231–234.
- 81 *Binner/Junge*: S etoj publikoj, S. 207–208; *McLoughlin*, Die Massenoperationen, S. 42.
- 82 RGASPI, Fond 84, opis’ 1, delo 134, l. 69; *Weitz, E.*: Racial Politics without the Concept of Race: Reevaluating Soviet Ethnic and National Purges, in: *Slavic Review* 61(2002), S. 1–29; *ders.*: A Century of Genocide. Utopias of Race and Nation, Princeton 2003, S. 53–101; *Baberowski*: Ordnung durch Terror; *Naimark, N.*: Fires of Hatred. Ethnic Cleansing in Twentieth-Century Europe, Cambridge/Mass. 2001, S. 85–107; *Berkhoff, K. C.*: Harvest of Despair. Life and Death in Ukraine under Nazi Rule, Cambridge/Mass. 2004; *Weiner, A.*: Making Sense of War. The Second World War and the Fate of the Bolshevik Revolution, Princeton 2001, S. 138–149.
- 83 *Istočnik* (1995), Nr. 1, S. 120; *Getty/Zemskov/Rittersporn*: Victims, S. 1017–1049.
- 84 *Čuev, F.*: Sto sorok besed s Molotovym, Moskva 1991, S. 393.

- 85 So behauptet es J. Arch Getty. Vgl. *Getty: Excesses*, S. 134–135.
- 86 *Šrejder*: NKVD, S. 68–69.
- 87 *Chlewnjuk*: Politbüro, S. 305–348. Vgl. auch die Eintragungen Dimitrovs in seinen Dienstkalender: *Dimitroff*: Tagebücher, Bd. 1, S. 143–233.
- 88 *Rieber*: Stalin. Man of the Borderlands; S. 1651–1691; *Sebag-Montefiore, S.*: Stalin. The Court of the Red Tsar, London 2003; *Rayfield, D.*: Stalin und seine Henker, München 2004; *Baberowski*: Der rote Terror, S. 178–182.
- 89 *Kumanev*: Rjadom s Stalinym, S. 80–82; *Rasgon*: Nichts als die reine Wahrheit, S. 76–82; *Jansen/Petrov*: Stalin's Loyal Executioner, S. 170–171; *Thurston*: Life and Terror, S. 42; *Chlewnjuk*: Politbüro, S. 336–348; *Baberowski*: Der rote Terror, S. 179–181.
- 90 *Čuev*: Sto sorok besed, S. 411–412.
- 91 *Tucker, R.*: Stalin in Power. The Revolution from Above 1928–1941, New York 1990, S. 539.
- 92 *Dimitroff*: Tagebücher, Bd. 1, S. 162.
- 93 *Buber-Neumann, M.*: Von Potsdam nach Moskau. Stationen eines Irrweges, München 2002, S. 274–275, 281–282.
- 94 *Baberowski*: Der Rote Terror, S. 204–207; *Stoljarov, K.*: Palači i žertvy, Moskva 1997, S. 264; *Trifonov, Ju. V.*: Zapiski soseda, in: Družba narodov (1989), Nr. 10, S. 39; *Sacharow, A.*: Mein Leben, München 1991, S. 183–186; *Torčinov, V.A./Leontjuk, A.M.*: Vokrug Stalina. Istorikobiografičeskij očerk, S.-Peterburg 2000, S. 257–258, 384; *Jansen/Petrov*: Stalin's Loyal Executioner, S. 199–201; *Baberowski*: Der Feind, S. 791–794; *Sebag-Montefiore*: Stalin, S. 175–264; *Rayfield*: Stalin, S. 351–456.

Jörg Baberowski

- 1961 in Radolfzell, Kreis Konstanz, geboren.
- 1982–1988 Studium der Geschichte und Philosophie an der Universität Göttingen.
- 1989–1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Osteuropäische Geschichte an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.
- 1994 Promotion zum Doktor der Philosophie an der Historischen Fakultät der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Titel der Dissertation: „Autokratie und Justiz. Zum Verhältnis von Rechtsstaatlichkeit und Rückständigkeit im ausgehenden Zarenreich 1864–1914“.
- 1994–2000 Assistent am Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen.
- 2001 Habilitation und Verleihung der *Venia Legendi* für Osteuropäische Geschichte durch die Geschichtswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen.
- 2001–2002 Vertretung des Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte an der Universität Leipzig.
- Seit Oktober 2002 Professor für Geschichte Osteuropas an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Ausgewählte Veröffentlichungen

- Autokratie und Justiz. Zum Verhältnis von Rechtsstaatlichkeit und Rückständigkeit im ausgehenden Zarenreich, 1864–1914, Frankfurt am Main 1996.
- Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus, München/Stuttgart 2003.
- Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus, München 2003.
- Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault, München 2005.
- Stalinismus. Geschichten und Kontroversen, in Vorbereitung.

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

- | | | | | | |
|----|--|----|--|----|--|
| 1 | <i>Volker Gerhardt</i>
Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität | 14 | <i>Ludolf Herbst</i>
Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik | 26 | <i>Ludmila Thomas</i>
Rußland im Jahre 1900
Die Gesellschaft vor der Revolution |
| 2 | <i>Hasso Hofmann</i>
Die versprochene Menschenwürde | 15 | <i>Gert-Joachim Glaeßner</i>
Demokratie nach dem Ende des Kommunismus | 27 | <i>Wolfgang Reisig</i>
Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche oder etwas grundlegend Neues? |
| 3 | <i>Heinrich August Winkler</i>
Von Weimar zu Hitler
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie | 16 | <i>Arndt Sorge</i>
Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen in Ostdeutschland | 28 | <i>Ernst Osterkamp</i>
Die Seele des historischen Subjekts
Historische Portraitkunst in Friedrich Schillers „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung“ |
| 4 | <i>Michael Borgolte</i>
„Totale Geschichte“ des Mittelalters?
Das Beispiel der Stiftungen | 17 | <i>Achim Leube</i>
Semnonen, Burgunden, Alamannen
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte des 1. bis 5. Jahrhunderts | 29 | <i>Rüdiger Steinlein</i>
Märchen als poetische Erziehungsform
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen“ |
| 5 | <i>Wilfried Nippel</i>
Max Weber und die Althistorie seiner Zeit | 18 | <i>Klaus-Peter Johné</i>
Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der Forschung | 30 | <i>Hartmut Boockmann</i>
Bürgerkirchen im späteren Mittelalter |
| 6 | <i>Heinz Schilling</i>
Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich | 19 | <i>Volker Gerhardt</i>
Die Politik und das Leben | 31 | <i>Michael Kloepfer</i>
Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung aus Vergangenheitserfahrung
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland |
| 7 | <i>Hartmut Harnisch</i>
Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800–1914 | 20 | <i>Clemens Wurm</i>
Großbritannien, Frankreich und die westeuropäische Integration | 32 | <i>Dietrich Benner</i>
Über die Aufgaben der Pädagogik nach dem Ende der DDR |
| 8 | <i>Fritz Jost</i>
Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen | 21 | <i>Jürgen Kunze</i>
Verbiefeldstrukturen | 33 | <i>Heinz-Elmar Tenorth</i>
„Reformpädagogik“
Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen |
| 9 | <i>Erwin J. Haerberle</i>
Berlin und die internationale Sexualwissenschaft
Magnus Hirschfeld-Kolloquium, Einführungsvortrag | 22 | <i>Winfried Schich</i>
Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter: Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen | 34 | <i>Jürgen K. Schriewer</i>
Welt-System und Interrelations-Gefüge
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem Vergleichender Erziehungswissenschaft |
| 10 | <i>Herbert Schmüdelbach</i>
Hegels Lehre von der Wahrheit | 23 | <i>Herfried Münkler</i>
Zivilgesellschaft und Bürgertugend
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung? | 35 | <i>Friedrich Maier</i>
„Das Staatsschiff“ auf der Fahrt von Griechenland über Rom nach Europa
Zu einer Metapher als Bildungsgegenstand in Text und Bild |
| 11 | <i>Felix Herzog</i>
Über die Grenzen der Wirksamkeit des Strafrechts
Eine Hommage an Wilhelm von Humboldt | 24 | <i>Hildegard Maria Nickel</i>
Geschlechterverhältnis in der Wende
Individualisierung versus Solidarisierung? | 36 | <i>Michael Daxner</i>
Alma Mater Restituta oder Eine Universität für die Hauptstadt |
| 12 | <i>Hans-Peter Müller</i>
Soziale Differenzierung und Individualität
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose | 25 | <i>Christine Windbichler</i>
Arbeitsrechtler und andere Laien in der Baugrube des Gesellschaftsrechts
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung | | |
| 13 | <i>Thomas Raiser</i>
Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig der Rechtswissenschaft | | | | |

- 37 *Konrad H. Jarausch*
Die Vertreibung der jüdischen Studenten und Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime
- 38 *Detlef Krauß*
Schuld im Strafrecht
Zurechnung der Tat oder Abrechnung mit dem Täter?
- 39 *Herbert Kitschelt*
Rationale Verfassungswahl?
Zum Design von Regierungssystemen in neuen Konkurrenzdemokratien
- 40 *Werner Röcke*
Liebe und Melancholie
Formen sozialer Kommunikation in der ‚Historie von Florio und Blanscheffur‘
- 41 *Hubert Markl*
Wohin geht die Biologie?
- 42 *Hans Bertram*
Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie
- 43 *Dieter Segert*
Diktatur und Demokratie in Osteuropa im 20. Jahrhundert
- 44 *Klaus R. Scherpe*
Beschreiben, nicht Erzählen!
Beispiele zu einer ästhetischen Opposition: Von Döblin und Musil bis zu Darstellungen des Holocaust
- 45 *Bernd Wegener*
Soziale Gerechtigkeitsforschung: Normativ oder deskriptiv?
- 46 *Horst Wenzel*
Hören und Sehen – Schrift und Bild
Zur mittelalterlichen Vorgeschiede audiovisueller Medien
- 47 *Hans-Peter Schwintowski*
Verteilungsdefizite durch Recht auf globalisierten Märkten
Grundstrukturen einer Nutzentheorie des Rechts
- 48 *Helmut Wiesenthal*
Die Krise holistischer Politikansätze und das Projekt der gesteuerten Systemtransformation
- 49 *Rainer Dietrich*
Wahrscheinlich regelhaft. Gedanken zur Natur der inneren Sprachverarbeitung
- 50 *Bernd Henningsen*
Der Norden: Eine Erfindung
Das europäische Projekt einer regionalen Identität
- 51 *Michael C. Burda*
Ist das Maß halb leer, halb voll oder einfach voll?
Die volkswirtschaftlichen Perspektiven der neuen Bundesländer
- 52 *Volker Neumann*
Menschenwürde und Existenzminimum
- 53 *Wolfgang Iser*
Das Großbritannien-Zentrum in kulturwissenschaftlicher Sicht
Vortrag anlässlich der Eröffnung des Großbritannien-Zentrums an der Humboldt-Universität zu Berlin
- 54 *Ulrich Battis*
Demokratie als Bauherrin
- 55 *Johannes Hager*
Grundrechte im Privatrecht
- 56 *Johannes Christes*
Cicero und der römische Humanismus
- 57 *Wolfgang Hardtwig*
Vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung – Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500–1840
- 58 *Elard Klewitz*
Sachunterricht zwischen Wissenschaftsorientierung und Kindbezug
- 59 *Renate Valtin*
Die Welt mit den Augen der Kinder betrachten
Der Beitrag der Entwicklungstheorie Piagets zur Grundschulpädagogik
- 60 *Gerhard Werle*
Ohne Wahrheit keine Veröhnung!
Der südafrikanische Rechtsstaat und die Apartheid-Vergangenheit
- 61 *Bernhard Schlink*
Rechtsstaat und revolutionäre Gerechtigkeit. Vergangenheit als Zumutung?
(Zwei Vorlesungen)
- 62 *Wiltrud Gieseke*
Erfahrungen als behindernde und fördernde Momente im Lernprozeß Erwachsener
- 63 *Alexander Demandt*
Ranke unter den Weltweisen
Wolfgang Hardtwig
Die Geschichtserfahrung der Moderne und die Ästhetisierung der Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke
(Zwei Vorträge anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages Leopold von Rankes)
- 64 *Axel Flessner*
Deutsche Juristenausbildung
Die kleine Reform und die europäische Perspektive
- 65 *Peter Brockmeier*
Seul dans mon lit glacé – Samuel Becketts Erzählungen vom Unbehagen in der Kultur
- 66 *Hartmut Böhme*
Das Licht als Medium der Kunst
Über Erfahrungsarmut und ästhetisches Gegenlicht in der technischen Zivilisation
- 67 *Siegling Ellger-Rüttgardt*
Berliner Rehabilitationspädagogik: Eine pädagogische Disziplin auf der Suche nach neuer Identität
- 68 *Christoph G. Paulus*
Rechtsgeschichtliche und rechtsvergleichende Betrachtungen im Zusammenhang mit der Beweisvereitelung
- 69 *Eberhard Schwark*
Wirtschaftsordnung und Sozialstaatsprinzip
- 70 *Rosemarie Will*
Eigentumstransformation unter dem Grundgesetz
- 71 *Achim Leschinsky*
Freie Schulwahl und staatliche Steuerung
Neue Regelungen des Übergangs an weiterführende Schulen
- 72 *Harry Dettenborn*
Hang und Zwang zur sozial-kognitiven Komplexitätsreduzierung: Ein Aspekt moralischer Urteilsprozesse bei Kindern und Jugendlichen
- 73 *Inge Frohburg*
Blickrichtung Psychotherapie: Potenzen – Realitäten – Folgerungen
- 74 *Johann Adrian*
Patentrecht im Spannungsfeld von Innovationsschutz und Allgemeininteresse

- 75 *Monika Doherty*
Verständigung trotz allem. Probleme aus und mit der Wissenschaft vom Übersetzen
- 76 *Jürgen van Buer*
Pädagogische Freiheit, pädagogische Freiräume und berufliche Situation von Lehrern an Wirtschaftsschulen in den neuen Bundesländern
- 77 *Flora Veit-Wild*
Karneval und Kakerlaken
Postkolonialismus in der afrikanischen Literatur
- 78 *Jürgen Diederich*
Was lernt man, wenn man nicht lernt? Etwas Didaktik „jenseits von Gut und Böse“ (Nietzsche)
- 79 *Wolf Kröitke*
Was ist ‚wirklich‘?
Der notwendige Beitrag der Theologie zum Wirklichkeitsverständnis unserer Zeit
- 80 *Matthias Jerusalem*
Die Entwicklung von Selbstkonzepten und ihre Bedeutung für Motivationsprozesse im Lern- und Leistungsbereich
- 81 *Dieter Klein*
Globalisierung und Fragen an die Sozialwissenschaften: Richtungsbestimmter Handlungszwang oder Anstoß zu einschneidendem Wandel?
- 82 *Barbara Kunzmann-Müller*
Typologisch relevante Variation in der Slavia
- 83 *Michael Parmentier*
Sehen Sehen
Ein bildungstheoretischer Versuch über Chardins ‚L'enfant au tonon‘
- 84 *Engelbert Plassmann*
Bibliotheksgeschichte und Verfassungsgeschichte
- 85 *Ruth Tesmar*
Das dritte Auge
Imagination und Einsicht
- 86 *Ortfried Schöffler*
Perspektiven erwachsenenpädagogischer Organisationsforschung
- 87 *Kurt-Victor Selge, Reimer Hansen, Christof Gestrich*
Philipp Melanchthon 1497–1997
- 88 *Karla Horstmann-Hegel*
Integrativer Sachunterricht – Möglichkeiten und Grenzen
- 89 *Karin Hirdina*
Belichten. Beleuchten. Erhellen
Licht in den zwanziger Jahren
- 90 *Marion Bergk*
Schreibinteraktionen: Verändertes Sprachlernen in der Grundschule
- 91 *Christina von Braun*
Architektur der Denkräume
James E. Young
Daniel Libeskind's Jewish Museum in Berlin: The Uncanny Art of Memorial Architecture
Daniel Libeskind
Beyond the Wall
Vorträge anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Daniel Libeskind
- 92 *Christina von Braun*
Warum Gender-Studies?
- 93 *Ernst Vogt, Axel Horstmann*
August Boeckh (1785–1867). Leben und Werk
Zwei Vorträge
- 94 *Engelbert Plassmann*
Eine „Reichsbibliothek“?
- 95 *Renate Reschke*
Die Asymmetrie des Ästhetischen
Asymmetrie als Denkfigur historisch-ästhetischer Dimension
- 96 *Günter de Bruyn*
Altersbetrachtungen über den alten Fontane
Festvortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde
- 97 *Detlef Krauß*
Gift im Strafrecht
- 98 *Wolfgang Thierse, Renate Reschke, Achim Trebeß, Claudia Salchow*
Das Wolfgang-Heise-Archiv. Plädoyers für seine Zukunft
Vorträge
- 99 *Elke Lehnert, Annette Vogt, Ulla Ruschhaupt, Marianne Kriszto*
Frauen an der Humboldt-Universität 1908–1998
Vier Vorträge
- 100 *Bernhard Schlink*
Evaluierte Freiheit?
Zu den Bemühungen um eine Verbesserung der wissenschaftlichen Lehre
- 101 *Heinz Ohme*
Das Kosovo und die Serbische Orthodoxe Kirche
- 102 *Gerhard A. Ritter*
Der Berliner Reichstag in der politischen Kultur der Kaiserzeit
Festvortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde mit einer Laudatio von Wolfgang Hardtwig
- 103 *Cornelius Frömmel*
Das Flair der unendlichen Vielfalt
- 104 *Verena Olejniczak Lobsien*
„Is this the promised end?“ Die Apokalypse des King Lear, oder: Fängt Literatur mit dem Ende an?
- 105 *Ingolf Pernice*
Kompetenzabgrenzung im Europäischen Verfassungsverbund
- 106 *Gerd Irrlitz*
Das Bild des Weges in der Philosophie
- 107 *Helmut Schmidt*
Die Selbstbehauptung Europas im neuen Jahrhundert. Mit einer Replik von Horst Teltshik
- 108 *Peter Diepold*
Internet und Pädagogik
Rückblick und Ausblick
- 109 *Artur-Axel Wandtke*
Copyright und virtueller Markt oder Das Verschwinden des Urhebers im Nebel der Postmoderne?
- 110 *Jürgen Mittelstraß*
Konstruktion und Deutung
Über Wissenschaft in einer Leonardo- und Leibniz-Welt
- 111 *Göran Persson*
European Challenges. A Swedish Perspective. Mit einer Replik von Janusz Reiter
- 112 *Hasso Hofmann*
Vom Wesen der Verfassung
- 113 *Stefanie von Schurbein*
Kampf um Subjektivität
Nation, Religion und Geschlecht in zwei dänischen Romanen um 1850

- 114 *Ferenc Mádl*
Europäischer Integrationsprozess. Ungarische Erwartungen. Mit einer Replik von Dietrich von Kyaw
- 115 *Ernst Maug*
Konzerne im Kontext der Kapitalmärkte
- 116 *Herbert Schnädelbach*
Das Gespräch der Philosophie
- 117 *Axel Flessner*
Juristische Methode und europäisches Privatrecht
- 118 *Sigrid Jacobeit*
KZ-Gedenkstätten als nationale Erinnerungsorte
Zwischen Ritualisierung und Musealisierung
- 119 *Vincent J. H. Houben*
Südostasien. Eine andere Geschichte
- 120 *Étienne Balibar, Friedrich A. Kittler, Martin van Creveld*
Vom Krieg zum Terrorismus?
Mosse-Lectures 2002/2003
- 121 *Hans Meyer*
Versuch über die Demokratie in Deutschland
- 122 *Joachim Kallinich*
Keine Atempause – Geschichte wird gemacht
Museen in der Erlebnis- und Mediengesellschaft
- 123 *Anusch Taraz*
Zufällige Beweise
- 124 *Carlo Azeglio Ciampi*
L'amicizia italo-tedesca al servizio dell'integrazione europea. Die italienisch-deutsche Freundschaft im Dienste der europäischen Integration
Johannes Rau
Deutschland, Italien und die europäische Integration
- 125 *Theodor Schilling*
Der Schutz der Menschenrechte gegen den Sicherheitsrat und seine Mitglieder
Möglichkeiten und Grenzen
- 126 *Wolfgang Ernst*
Medienwissen(schaft) zeitkritisch
Ein Programm aus der Sophienstraße
- 127 *Hilmar Schröder*
Klimawärmung und Naturkatastrophen im Hochgebirge
Desaster oder Stabilität im 21. Jahrhundert?
- 128 *Kiran Klaus Patel*
Nach der Nationalfixiertheit
Perspektiven einer transnationalen Geschichte
- 129 *Susanne Frank*
Stadtplanung im Geschlechterkampf
Ebenezer Howard und Le Corbusier
- 130 *Matthias Langenstiepen*
Modellierung pflanzlicher Systeme
Perspektiven eines neuen Forschungs- und Lehrgebietes
- 131 *Michael Borgolte*
Königsberg – Deutschland – Europa
Heinrich August Winkler und die Einheit der Geschichte. Festvortrag anlässlich des 65. Geburtstages
- 132 *Guy Verhofstadt*
The new European Constitution – from Laeken to Rome
- 133 *Elke Hartmann*
Zur Geschichte der Matriarchatsidee
- 134 *Felix Naumann*
Informationsintegration
- 135 *Gerhard Dannemann*
Rechtsvergleichung im Exil
Martin Wolff und das englische Recht
- 136 *Jörg Baberowski*
Zivilisation der Gewalt
Die kulturellen Ursprünge des Stalinismus
- 137 *Friedhelm Neidhardt*
Logik – Soziologik
Kolloquium anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde